Alexander Patuzzi

König und Aebtissin:
Trauerspiel
In 4 Aufzügen nebst einem Vorspiel

Herrn Dr J. B. Steiner

[illegible] dieses Büchlein als Zeichen der

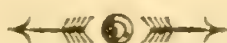
Hochschätzung seines Verfassers.

Bühnen=Manuscript.

König und Aebtissin.

Trauerspiel

in 4 Aufzügen nebst einem Vorspiel.



Von

Alexander Patuzzi.



Tübingen.

Druck von M. Müller, vormals Hopfer de l'Orme.

1845.

Personen des Vorspiels.

Graf Planal von Erlachstein.
Cäcilie, seine Tochter.
Adalbert, sein Sohn.
Ritter Herrmann.
Theobald, sein Diener, ein Greis.
Clara, Cäciliens Zofe.
Mehrere Knechte.

Personen des Trauerspiels.

König Guiscard.
Prinz Oscar, sein Sohn.
Isaura.
Hugo von Wardenbach,
Heinrich von Rodenfeld, } Räthe des Königs.
Otto von Löwenburg,
Ein Ritter.
Aebtissin des Klosters St. Clara.
Anna, Novizenmeisterin.
Johanna,
Bertha,
Mechtilde, } Novizinnen.
Ludmilla,
Theobald, Vogt des königlichen Schlosses.
Zwei Pagen.
Ein Greis.
Volk. Krieger. Pagen. Nonnen.

Vorspiel.

Erste Scene. (Zimmer in Graf Planal's Schlosse.)

Herrmann (steht am Fenster). Theobald.

Theobald.

Noch einmal, Herr, vergönnet mir die Rede.

Herrmann.

Das alte Lied, der alte dumpfe Ton.

Theobald.

Es ist die Stimme, die voll Lieb' und Treue
Dem Irrenden am Scheidewege ruft:
Kehr' um, kehr' um! und es so lange thut,
Bis er zurück die Schritte wendet, oder
Sie unterging in heißer Thränenfluth.

Herrmann.

So rede, rede, macht es Dich zufrieden.

Theobald.

Mein theurer Herr, verlaßt dieß Haus, kehrt heim.

Herrmann.

Von meinem Glück, von dieser Sonnen=Nähe,
Von dieses Gartens Blumenparadies,
Von diesem Kreis, wo Glück und Ruhe athmet,
Wo ich zum erstenmal in meinem Leben
Ausklingen fühlte meines Herzens Mißton,
Und nie geahnte Seligkeit mir nahte:
Da soll ich scheiden und ein Bettler seyn,
Wo ich mir Seligkeit erringen könnte?

Theobald.

Die Seligkeit! wo schlägt sie ihre Wurzeln
Als in dem reichen Grund der Ewigkeit?
Da ist nicht Seligkeit, wo der Gedanke
Im höchsten Glück an's Ende denken muß.
Das Glück, deß Wellen Euch so reich umfluthen,
Wird seinen Quell gar bald versiegen lassen.
Der hohe Zweck, der Euch zur Reise trieb,
Er ist gestorben längst in Eurer Brust. —
Drei Monden sind's, seit wir hieher gekommen;
Anfangs da wohntet Ihr noch in der Stadt,
Und rittet jeden Tag auf dieses Schloß.
Doch lange schon bewohnet Ihr dasselbe,
Und denket nicht daran, wie die Gefahr
Stets höher ihre Wogen brandend thürmt.
Ihr liebt Cäcilien!

Herrmann.

Verwegener!

Theobald.

Ihr könnt mich tödten lassen, und wie gern
Wollt' ich mein Blut ausströmen, brächt' es Hilfe.
Kein Zaudern gibt es mehr! zerreißt die Bande!

Herrmann.

Du alter treuer Diener, Freund des Kindes,
Des Jünglings und des Mannes; sahst mein Leben,
Wie's elend sich dem Elend zugewendet,
Wie jede Lust des Herzens, todtgeboren,
Die Augen nicht dem Lichte öffnete.
Mir blühn zum erstenmal des Friedens Rosen,
Zum erstenmale sah ich in den Kelch,
Aus dem die Seligen Erquickung trinken.
Und jetzt, wo frische Kräfte mich durchziehen,

Wo meine Mannheit wieder aufgewacht,
Da soll ich fort in das Verderben gehen,
Die Bande, die an dieses Wesen mich
Allmächtig binden, reißen, und mit ihnen
Aufopfern meines Herzens Seligkeit,
Mein Glück, mein Leben?

Theobald.

Wenn es seyn muß, ja!

Herrmann.

Ich kann nicht, kann nicht! Grabgesänge wehen
Mit dem Gedanken durch mein Herz, das bricht.
O daß Du recht hast, treubewährter Diener.
Kein Weg zum Glück, und keine, keine Hoffnung!

Theobald.

Ihr geht in das Verderben, rettungslos,
Wenn dieser Kampf Euch nicht als Helden grüßt.
Ermannet Euch und denkt zurück nach Hause.
O flieht! die Welt ist groß, und weit der Schauplatz,
Den Ihr zu Thaten für die Ewigkeit
Könnt wählen. Nur im Handeln wird Euch Rettung.

Herrmann.

Die Thaten fordern Fühlen, fordern Denken.
Ich aber fühl' es todt in Kopf und Herzen,
Todt bis auf einen Punkt, und der ist sie.
Was könnt' ich thun, wobei ich sagen darf:
Nimm hin den Kranz, er ist für Dich errungen.

Theobald.

Für sie und Euch ist ein Kranz nur, Entsagung!

Herrmann.

Entsagen kann man dort, wo eine Wahl;
Hier aber ist Vernichtung ganz allein.
O wär' ich todt, läg' ich im Schooß der Erde! —

Theobald.

Mein armer, armer Herr mit euren Schmerzen
Wacht es in meiner Seele glühend auf,
Und Folterqualen toben in dem Herzen,
Das Eure Leiden theilt in seinen Schlägen.
Die Sonne wird die Wolkennacht zerstreuen,
Seyd Ihr erst fern und treibt im Meer des Lebens.

Herrmann.

Gedanken nicht, in meinem Hirne lodern
Gewalt'ge Brände und verzehren mich.

Theobald.

O scheidet noch in dieser Stunde, laßt
Die Pferde satteln, daß der Feind nicht siege.

Herrmann.

Wär' ich so stark, ich wollte glücklich seyn. —
Thu' was Du willst. Vielleicht, vielleicht auch nicht,
Daß ich mir Kraft erringe, Dir zu folgen.
Dort geht sie in dem Garten, Engel Gottes!
Zu ihr! Ach ihrer Stimme Glockenklingen
Soll diese Sturmesnacht zur Ruhe bringen,
Die tief in meinem Herzen auferstand.

(Ab.)

Theobald.

Gott schütze ihn; ich sattle unsre Pferde.

(Ab.)

Zweite Scene. (Garten.)

Cäcilie. Adalbert (mit einer Armbrust).

Adalbert.

Führt Dich der schöne Morgen auch zum Garten?
Du kamst gewiß, mit Deinem Reh zu kosen,
Vielleicht, um frische Blumen Dir zu holen?

Cäcilie.

Ich möchte sie für Dich und für den Vater
Zu immer frischen Kränzen winden können.

Adalbert.

Ja, schön sind Rosen, die zum Kranz sich einen,
Doch Eichenblätter auf dem Hut des Jägers,
Auf einem Helm, der beim Turnier erscheint,
Die, Schwester, halt' ich manchmal noch für schöner.

Cäcilie.

Dem Mann erscheinet ein bewegtes Treiben,
Ja selbst der Krieg, viel lockender als Friede,
Darum erscheinen ihm die Zeichen schöner,
Die auf die Kraft hinweisen, denn auf Schmuck.

Adalbert.

Ein Krieger will ich werden, wie der Vater,
Wie unsre Ahnen waren, die in's Grab
Zum Schlaf der ew'gen Ruhe eingegangen.

Cäcilie.

O werde Du die Freude unser's Vaters!

Adalbert.

Jetzt lebe wohl. Die Armbrust ist von Herrmann.
Er braucht sie meisterhaft; ich muß ihm gleichen,
Drum üb' ich mich allein an jedem Morgen.
(Ab.)

Cäcilie.

Gut, daß er ging; dort seh' ich Herrmann nahen.
Was für ein Mann! O wär' er nie gekommen!

Dritte Scene.

Herrmann. Cäcilie.

Cäcilie.

Mein Herrmann, guten Tag.

Herrmann.

Und das so trübe,
Als sollt' Dein „guter Tag" in Thränenwolken
Uns nahen, und mit Donnerschlag sein Abend?

Cäcilie.

Bist Du denn heiter? Manchmal bist Du es.
Du kamst zu uns in Kraft und Heiterkeit;
Die Stirne wolkenlos, das Auge klar,
Wie eine Sonne strahlend im Bewußtseyn
Des Segens, den sie ringsum ausgebreitet.
Wie es in mir bei Deinem Anblick jauchzte,
Als sey der junge Frühling angebrochen,
Und tausend Blumenseelen würden wach,
Und streuten ihre Weihrauchdüfte aus,
Der Schöpfung ew'gen Herrn zu preisen! Lerchen,
Als Glockenstimmen der Natur, erheben
Sich in die Luft, belebte Thürme, um
Den Menschen zum Gebete einzuladen.
So war's in mir, voll frommer Sonntagsfeier.
Der Vater selber wurde wieder jung,
Sah' er in Dir das Bild, wie er gewesen.

Herrmann.

Ihr nahmt so liebevoll den Fremdling auf.

Cäcilie.

Da warst Du fröhlich mit den Fröhlichen,
Und manchmal glühte es aus Deinen Augen,
Als wären es die Strahlen höchsten Glückes.

Herrmann.

Die Seligkeit, wie sie im Himmel lebt.

Cäcilie.

Im Himmel lebt sie eine Ewigkeit,
In Deinem Herzen war sie bald gestorben.

Ein schwerer Gram mit finstern Wetterwolken
Zog, trübe nachtend, über Deine Züge.
Das Aug' gesenkt, sah nicht in's Herz der Seele,
Nicht in die Außenwelt, schien todt zu seyn;
Du selbst ein Zweig, vom Lebensbaum gehauen,
Verwelkt, verdorrt und aller Hoffnung bar,
Je wieder aufzublühn in neuer Kraft.

Herrmann.

Du sonnenhelles Aug', geschärft von Liebe,
Das seine Blicke senkte in mein Herz!

Cäcilie.

Dann aber mit des Geistes Willenskraft
Warfst Du die Last von Dir, die schwer gewuchtet;
Bis Du auf's Neue übermannt, erschöpft,
Wie Simson an den Tempelsäulen schütternd,
Den Gegner stürztest, doch mit ihm erlagst.

Herrmann.

So manches drückte meine Seele nieder,
So manches, wo selbst der Titanen Kraft
Nutzlos im Kampfe unterlegen wäre.
Wenn Du gedrungen bist in meine Seele,
Sie ausgeforscht in ihren fernsten Tiefen,
Und manches fandest, für Dich unerklärbar,
So laß auch mich Dich fragen, theures Wesen,
Welch' Wolken an dem reinen Himmel ziehen,
Der sonst umschlossen Deine klare Seele?

Cäcilie.

O Herrmann, Herrmann!

Herrmann.

Sieh, in Deinen Augen
Drückt klar sich aus, daß Deine Seele leidet.
Wenn Du mich liebst, so hast Du auch Vertrauen,

Denn wo soll Liebe ihre Wurzeln schlagen,
Als in dem sturmessichern Felsengrund?

Cäcilie.

O Herrmann, Herrmann!

Herrmann.

Was die Zeit auch bringet,
Sey es so schön, wie nur der Himmel ist,
In seines Morgenrothes Purpurmantel,
Es muß zu Ende gehen; Endlichkeit,
Sie ist die Kette, die das All umschlungen,
Und wie die Stunden uns vorüberzogen,
So schön, daß keine schöneren mehr nahen,
So wird die letzte endlich doch erschallen,
Die uns zum Abschied ruft. Wie ich es trage,
Ich weiß es nicht; doch tief mein Herz verwundet,
Wird es die Zukunft nur in Trauer leben;
Und wird sich manchmal auch der Blick erheben,
So ist er thränenvoll; er schaut zum Himmel,
Weil er im ew'gen Sternenkreis Dein Auge,
Das himmelvolle, wieder glaubt zu schauen.

Cäcilie.

Herrmann, Du gehst? o nie hab' ich gedacht,
Daß jemals eine Zeit uns trennen würde.

Herrmann.

Ich gehe bald. Cäcilie, dem Pilger
Gib auf den Weg die Kunde Deines Kummers,
Als Thränenzehrung seiner bangen Qual.

Cäcilie.

Todt sinket der Gedanke in mir nieder,
Soll er als Wort die Außenwelt betreten.

Herrmann.

Welch Unheil auch an unsern Wegen wüthet,
Wie wir uns quälen in der Niedrigkeit,
Du, Friedenstaube, spannst die Flügel aus
Und hebst Dich in das klare Licht des Aethers.

Cäcilie.

O keine Friedenstaube mit dem Oelzweig,
Nein, eine Friedenlose, die in Jammer
Vergehend, ihres Lebens letzten Tag
Herbeisehnt.

Herrmann.

Schlag die Augen auf. Warum?

Cäcilie.

O wende ab Dein Aug', soll ich es sagen.
Weißt Du, wie kindlich rein ich Dir genaht,
Das eigne Herz im Bösen kaum erkennend,
Weil es so ruhig seine Schläge zählte.
Die Liebe zu dem Vater, warm und innig,
Die Liebe zu des Bruders theuern Haupt,
Hat seine Tiefen so nicht aufgeregt,
Als damals, wo Du mir erschienen bist.
Mein Wesen flog Dir zu, und nur in Dir
War Athem, Pulsschlag noch, und war mein Leben.

Herrmann.

Du Himmelskind, und ist es so noch immer?

Cäcilie.

Laß mich vollenden. Jener Drang der Seele,
Der mich gewaltig riß an Deine Seite;
Er lehrte mich mein ganzes Seyn vergessen,
Und nur mehr denken, fühlen, so wie Du.
Ob Du die Macht mißbrauchst, die Dir geworden,

Ich weiß es nicht. Der unglücksel'ge Abend,
Der glühend mich in Deine Arme führte,
Der meiner Seele Schlummerlieder sang,
Bis endlich sie sich selbst vergessen hatte —

Herrmann.

Cäcilie!

Cäcilie.

Mann, Du erbleichst! Mich faßte tiefes Beben,
Wie ich erwacht' zum schaudernden Bewußtseyn;
In mancher thränenschweren Nacht hab' ich
Zu Gott gefleht, mein Daseyn zu vernichten,
Weil ich der Qual zu unterliegen wähnte.
Und damals, Herrmann, damals war es dunkel,
Was nur als Ahnung lag vor meinem Blicke —
Jetzt aber ist es Licht!

Herrmann.

Cäcilie!

Cäcilie.

Flammt es durch Deinen Geist wie Feuerstrahlen?
Auch hier in meinem Herzen glüht die Hölle,
Und zwang in meine Hand den Todesstahl.
Ich ließ ihn fallen, weil mit meinem Leben
Ein zweites, das Dir eignet, hingemordet.

Herrmann.

O Gott! o Gott! und diese meine Hand
Hat Dich geführet an des Abgrunds Rand,
Dich hellen Stern, gehüllt in Wolkendunkel,
Und ausgegossen Elend und Entsetzen
Auf Deines Herzens Paradiesesfrieden!
O wär' ich niemals, niemals Dir genaht!

Cäcilie.

Was nun geschehen, Deine, meine That,
Sie stehet fest im raschen Lauf der Zeiten,
Und keine Stunde im Vorüberschreiten
Wird segnend über sie die Hände legen.

Herrmann.

Auf Dein Haupt sinke so viel, so viel Segen,
Als Höllenqualen meine Brust durchtoben.
Cäcilie, Du Geist des Lichtes, schaue
Auf den, der jetzt vernichtet vor Dir liegt,
Zermalmt, von dem Verhängnisse besiegt,
Dem er sich einst im festen Muth gestellt,
In seiner Brust den Glanz, die Nacht der Welt.

Cäcilie.

Ermanne Dich, wenn Dir die Kraft gebrochen,
Auf welchem Stamm soll dann das Weib sich stützen?

Herrmann.

Durch meine Seele brauset ein Orkan,
Die Hoffnung sinkt, Verzweiflung faßt mich an,
Und kein Stern leuchtet wieder meiner Bahn!
(Ab.)

Cäcilie.

Weh'! meines Herzens ganze Kraft zersplittert!
Auch ihn vernichtet es, den starken Mann.
O keine Rettung, keine, kein Erbarmen!

Vierte Scene.

Graf Planal. Adalbert. Cäcilie.

Adalbert.

Nun könnte Herrmann wohl herunter kommen,
Er ist doch sonst am frühen Morgen da.
Denk' Schwester, nicht ein einz'ger Schuß verfehlt.

Wie hingetragen flog der Pfeil in's Schwarze,
Und bald werd' ich wie Herrmann schießen können.

Graf.

Ja, das ist wahr. Ich sah' es selbst mit Freuden,
Und darf es sagen, wie mein Leben schön
An eurer Seite, meine theuren Kinder.

Cäcilie.

Du bist so gut, mein Vater; Deine Liebe
Zeigt Dir die Wirklichkeit in schönerm Lichte.

Adalbert.

Du bist betrübt, was hast Du Schwester, sprich!
Mir zürnst Du nicht, Du bist zu gut dazu.
Was ist gescheh'n, Cäcilie, was ist Dir?

Graf.

Auch mir sind Deine Augen trüb' umwölket,
Als hätte über sie ein Thränenschleier,
Das Grabgewand der Freude, sich gesenket.

Cäcilie.

Du irrest Dich, mein Vater, ja gewiß.

Graf.

Das Aug' der Liebe täuscht sich nicht im Kinde.
Schon oft gewahrt' ich Deinen trüben Sinn,
Doch nie so tief, so kummerschwer, wie heute.

Cäcilie.

Und gibt es denn nicht Stunden, sind nicht Tage,
Wo's tief in unserm Herzen aufersteht,
Wie ein Gespenst, das lebt um Mitternacht,
Und mit dem Morgenstrahle todt versinkt.
Wenn manchmal auch mein Aug' in Thränen blinkt,
Von einem Fühlen, dem die Klarheit fehlt,
So hoff' ich doch, daß schon nach wenig Stunden

Der trüb gewölkte Himmel sich erhellt,
Und daß mein Herz den Frieden hat gefunden,
Noch eh' der Abend seine Schwingen breitet,
Und jedes Wesen sanft zur Ruhe leitet.

Graf.

Wie stets Dein Mund nur Wahrheit ausgesprochen,
So wird sie Dich auch jetzt geleitet haben.
In Deines Vaters lieberfüllte Brust
Kannst Du den Samen des Vertrauens senken.

Fünfte Scene.

Clara. Die Vorigen.

Clara.

In Eurem Zimmer, Fräulein, lag dieß Blatt.

Cäcilie.

Es ist von Ritter Herrmann.

Clara.

Den sah' ich
Vor einer Viertelstunde ungefähr
Mit seinem Diener dieses Schloß verlassen,
So schnell als nur die Pferde laufen konnten.

Graf.

Wie sonderbar. Sonst ritt er niemals fort,
Bevor er uns ein Wort zum Abschied sagte.

Cäcilie (für sich).

O dieses Blatt! Was kann sein Inhalt seyn?
Ein schweres Unheil kann es nur verkünden,
Sonst säh' mich die Minute nicht allein;
Er stünde neben mir in diesem Kampfe.

Adalbert.

Was hat er Dir geschrieben?

Cäcilie (hat gelesen).

Gott, mein Gott!
Verloren, aufgegeben und verrathen.
Sein Abschied ist's, und niemals kehrt er wieder.

Adalbert.

Dann fort. Auf schnellem Pferd will ich ihm nach,
Und glaube mir, den Flüchtling bring' ich wieder.
(Ab.)

Cäcilie.

O wollte Gott, er wäre nie gewichen.
Verlassen in der Prüfung harter Stunde,
Die mich zermalmen wird, steh' ich allein,
Und harre, bis sie tödtend niedersinkt.
O könnt' ich sterben, daß der Augenblick,
Den jetzt ich lebe, noch mich todt erschaut.

Graf.

Du bist erschüttert, Kind, was ist geschehen?

Clara.

Was ist geschehen? Fräulein Ihr erbleicht.

Graf.

In Deinem Innern tobt ein Kampf gewaltig,
Als wollte er sein Haus, das Herz, zersprengen.

Cäcilie.

Willst Du des Trostes hohle Worte spenden?
Umsonst! Das Schicksal kennet kein Erbarmen,
Und nimmer kann sein Opfer ihm entrinnen.

Graf.

In deinen Zügen streiten Furcht und Schmerz sich
Wer stärker ist; o rede, sprich es aus.
Was Dir in Kummer nahte, senk' es nieder
In Deines Vaters treue Brust.
(Auf seinen Wink entfernt sich Clara.)

Sechste Scene.

Graf Planal. Cäcilie.

Graf.

Sie ist jetzt fort, wir sind allein, mein Kind.
Mein liebes, theures Mädchen, sprich! was konnte
So tief Dir in das Herz des Lebens greifen?

Cäcilie.

O Vater, Vater! wär' ich nie geboren!

Graf.

Um Gott, mein Kind, nicht solchen frevlen Wunsch!
Hast Du bedacht, daß nur in Dir mein Glück,
Mein ganzes Wesen seine Wurzeln schlug,
Du meine Freude, meines Herzens Stolz. —
Warum dieß Bangen, diesen Seelenschmerz?

Cäcilie.

Auf diesem Blatte steht mit Flammenzügen,
Was nur die Schöpfung an Verderben kennt.

Graf (lesend).

„Cäcilie, leb' wohl für alle Zeit!
O wüßte ich, daß Du vergeben hast,
Dann könnte ich auf Gottes Gnade hoffen."
Ha Worte, Worte! wie soll ich sie deuten?

Cäcilie.

Ich liebe Herrmann, und er liebt mich wieder.

Graf.

Ich habe Deine Liebe wohl erkannt.
Was tief in Deinem Herzen auferstand,
Es blieb dem Vaterherzen nicht verborgen.
Doch sah' es auch, wie Deine Freude schwand,
Wie manche Stunde, hingelebt in Sorgen,

Um Deine Stirne ihre Schwingen schlug,
Und bang vorüberzog im schweren Flug.

Cäcilie.

O Vater, Vater! diese Güte spaltet
Des Kindes Herz.

Graf.

Wie sich Dein Seyn gestaltet,
Auf Herrmann kannst Du Deine Zukunft bauen,
In eine Seele, fest und klar wie seine,
Da wirft den Samen gerne das Vertrauen.
Doch diesen Brief, sprich, wie soll ich ihn deuten?

Cäcilie.

Er ging von mir, er hat das Band zerrissen,
Was ihn auf ewig an mich binden sollte.

Graf.

Warum?

Cäcilie.

Wenn Du es weißt, wirst Du Dein Kind
Verfluchen.

Graf.

Dich, Cäcilie? mein Kind,
Mein Leben, meine Erdenseligkeit!

Cäcilie.

Weil ich Dir Alles, Alles bin gewesen,
So wird Dein Herz mir nie verzeihen können.

Graf.

Was drückt Dich nieder? O vertraue mir;
Ein banges Zagen greift in meine Seele,
Gewitterschwüle vor dem ersten Blitz.

Cäcilie.

Mich wird er treffen, mich, mein schuldig Haupt.

Graf.

Vielleicht, vielleicht. Was ist geschehen? sprich!
Wie meine Seele ringet um die Klarheit,
So zaget sie, den Schleier aufzuheben.
Warum ging Herrmann weg?

Cäcilie.

In einer Stunde, wo des Himmels Auge
Von mir und ihm sich weinend abgewandt,
Da sank in Nacht die Sonne meiner Seele.
Aus jener Stunde dämmert nun der Schatten,
Vernichtung bringend, in die Gegenwart.

Graf.

Cäcilie, wer lehrte Dich in Schleier
Das Wort der Wahrheit hüllen? Rede, rede!
Dein Schweigen tödtet sichrer wie Dein Wort.

Cäcilie.

Er ging von mir, weil ihm der Name Vater
Zu schwer erscheint, wo ich die Mutter bin.

Graf.

O Gott! der Blitzstrahl schlug in dieses Herz. (läutet.)
Ein Schwert, ein Schwert! Nein, soll ich Dich tödten,
Mein Kind, mein Glück, Du Wonne meines Lebens?
Dich tödten? Nein, ich kann es nicht, doch soll ich.
(Knechte kommen.)
Nach allen Richtungen zerstreut Euch,
Den Ritter Herrmann bringt und seinen Diener,
Selbst mit Gewalt, lebendig oder todt.
(Knechte ab.)

Cäcilie.

Vor Dir im Staube knieend laß mich sterben.

Graf.

Erschlagen, hingemordet meine Freude,

Geschändet meine Väter in den Särgen,
Entehret meiner Enkel ferne Reihe!

Cäcilie.

O Vater, Vater, Vater hab' Erbarmen!
Gib mir den Tod, den Tod. Nur er kann retten!

Graf.

Hinweg, hinweg! Verlasse diese Hallen,
Die Wiege eines ruhmgekrönten Stammes,
Der leuchtend tauchte aus den Zeitenwogen,
Ein Vorbild kommender Jahrhunderte.
Die Eisenthore an der Väter Gruft.
Sie würden springen in der Mitternacht,
Und alle Geister zögen aus dem Hause
Der Schande fort, wenn Du verweilen würdest.

Cäcilie.

Gib mir den Tod, verjage nicht Dein Kind.

Graf.

Wo ist ein Schwert in meinen Waffenhallen,
Das schlecht genug zu einem Henkerdienst?
Verschollen sey, kein Laut soll Dich mehr nennen,
Und kein Gedanke seine Schritte lenken
An Deine Seite. Todt sey, nie geboren.

Cäcilie.

Laß meine Schritte nicht in Jammer wenden,
Von Dir, von Allem, was mir theuer ist.

Graf.

Geh! die Entehrte darf nicht hier verweilen,
Wo Ruhm und Ehre ihren Wohnsitz haben.
Wie Du das Höchste mir gewesen bist,
So bist Du jetzt, gesunken, mir ein Gräuel.

Und nimmermehr wird dieses Herz Dir schlagen.
Drum gehe fort, mich tödtet noch Dein Anblick.

Cäcilie.

Nur eine Stunde laß mich bei Dir leben,
Mich wird in ihrer Qual die nächste tödten.

Graf.

So geh' in dieser noch; die Gruft der Ahnen,
Darf Deinem Staube nicht die Thore öffnen.
Nimm, was Du hast, nimm mehr, nimm, was mein eigen,
Zieh reich aus diesen Mauern, doch auf immer.
O hätten sie Dich niemals, nie gesehen!
Es soll das Licht der Augen mir erlöschen,
Wenn ich mich jemals sehne, Dich zu schauen.

Cäcilie.

O Vater, Vater! segne noch Dein Kind!

Graf.

Gott segne Dich, und mög' er Dir verzeihen,
Wie ich es nimmer kann.

Cäcilie.

O Gott, o Gott!
(Ab.)

Graf.

Sie geht, und meines Herzens bange Schläge,
Sie ziehn ihr nach in Liebe und in Thränen.

Siebente Scene.

Graf Erlachstein. Adalbert.

Adalbert.

Mein Vater, Vater!

Graf.

Kommen sie mit Herrmann?

Adalbert.

Ich ritt zum Wald, und rief ihn dort vergebens.
Wo ist Cäcilie?

Graf.

Verloren, todt!
Nein, nein nicht das! Vergiß den Traum von ihr.
Sie ist nicht todt, sie hatte nie gelebt.

Adalbert.

Was ist geschehn? Wo ist Cäcilie?

Graf.

O Herrmann, Herrmann, könnt' ich dich vernichten,
Wie Du vergiftet hast mein Seyn, mein Alles!
Bringt mir ihn her, sonst tödtet mich die Wuth,
Die tief in meinem Herzen giftig nagt.
Ha Schritte, Schritte! O gelobt sey Gott,
Der den Verfluchten meiner Rache gibt.
Zerreißen will ich ihn, wie die Hyäne.
(Die Knechte kommen.)
Wo habt Ihr ihn?! Herbei, herbei, bringt ihn!

Ein Knecht.

So schnell die Rosse uns nur tragen konnten,
Zerstreuten wir in jeder Richtung uns —

Graf.

Und habt ihn nicht? Ihr habt ihn nicht gefunden?

Ein Knecht.

Nicht die geringste Spur; sie sind verschwunden.

Graf.

Hinweg aus meinen Augen! Fort, nur fort!
(Die Knechte ab.)
Umsonst. Nicht einmal Rache mir gewähret,
Für so viel Qual, für dieses Uebermaß
Von Schmach und Leiden auf mein Haupt gegossen.

Adalbert.

Was ist denn so Entsetzliches geschehen?

Graf.

Du bist mir noch geblieben, Du mein Sohn,
Du Hoffnung einer morgenhellen Zukunft,
Der würdig werden sollte seiner Väter;
Dich weihe ich zum Werkzeug meiner Rache,
Wenn früher mich der Tod ereilen sollte.

Adalbert.

Mir bangt bei Dir; wo ist Cäcilie?

Graf.

Ich sage Dir, sie hatte nie gelebt!
Verloren ist sie, nie wirst Du sie schauen,
Und Herrmann, Herrmann ist's, der sie uns nahm.
Den Räuber sollst Du suchen, und sie rächen!

Adalbert.

Ich kann Dich nicht verstehen.

Graf.

Du wirst es lernen.
Von Deinem Haupt nehm' ich den Kranz der Jugend,
Vertilge jede Freude, jede Lust,
Und weihe Dich zu einem Geist der Rache,
Der nur die Sonne schaut im Glüh'n des Hasses,
Und nur im Blute seine Rosen findet,
Und gerne stirbt, wenn er den Feind getödtet.

Adalbert.

Du warst so mild, so freundlich sonst Dein Wort,
Und jetzt weh'n Fluch und Grau'n durch Deine Rede.

Graf.

Das Ungeheure kann den Menschen wandeln.
Wie Du die Schwester liebtest, noch sie liebst,
Die Mutter hast geliebt, die lang' begraben,

Und mich jetzt liebst, dem Du nun Alles bist.
So hasse Jenen, der Dir Alles raubte,
Die Schwester und den Vater, wie die Mutter,
Die er im Grabe noch mit Schmach bedeckt.

Adalbert.

Wie, Herrmann, den ich so geehrt wie Dich,
Den Du mir selbst als Vorbild hast gezeigt?

Graf.

Ihn, ihn, den Heuchler und Verräther, ihn!
Du suchst ihn auf mit mir, und sollt' ich enden,
Bevor das Ziel des Hasses ist errungen,
Dann gehst Du führerlos ihm nach, bis ihm
Durch Deine Hand Vergeltung ist geworden.
Wo Du ihn findest, fällt er Dir zum Opfer.
Mit Schwert und Dolch, mit Gift sollst Du ihm nahen.
Das schwöre mir bei Gott, der jetzt uns höret!

Adalbert.

Ich liebe Herrmann, nein! ich kann nicht schwören.

Graf.

(Reißt den Dolch aus der Scheide.)

Ha Schlange! trägst Du auch sein Gift in Dir!
Ich tödte Dich, wenn Du nicht schwörest.

Adalbert.

So thu's, ich kann nicht schwören!

Graf.

Verloren meine Kinder beide! Wehe!
So lebe, lebe, doch ich kann es nicht!

(Will sich den Dolch in die Brust stoßen.)

Adalbert (fällt auf die Knie.)

Halt ein, halt ein! Ich schwöre!

Graf.

Gott hat's gehört!

(Der Vorhang fällt.)

Erster Aufzug.

Erste Scene. (Platz vor dem Portale des Doms.)

(Volk vor demselben. Schwester Anna und die Novizinnen.
Musik im Dome.)

Ein Greis.

Fürwahr, ein Tag des Glückes und der Freude!
Das kriegerische Volk zum Kampf untauglich
Für lange Zeit gemacht; sein Heer geschlagen,
Der König todt, gefangen seine Tochter.

Eine Frau.

Und noch so jung, der Prinz, kaum Mann geworden.

Anna.

Schau nicht so gierig in den Tag hinein,
Mechthilde, denk', ein junges Mädchen soll
Das Aug' zu Boden schlagen, und wenn sie
Bestimmt zur Kirche ist, dann um so mehr.

Mechthilde.

Ach, würd'ge Frau, ich denk', die sollte schauen,
Was sie nur immer mit zwei Augen kann,
Um sich im Kloster dann die Zeit zu kürzen.

Anna.

Still, kleiner Naseweis.

Bertha (zu Ludmilla).

Hast Du schon einen Königssohn gesehn?

Ludmilla.

Noch nicht, doch bin ich sehr begierig, ob
Er eben aussieht, wie die Andern auch.

Bertha (zu Johanna).

Kannst Du die Rede?

Johanna.

Sey unbesorgt, mir fehlt kein Wort davon.

Eine Frau.

Wie schön doch die Novizin ist, die dort
Den Lorbeerkranz für unsern Prinzen hält.

Bertha.

Der Gottesdienst muß bald zu Ende seyn.

Greis.

Sie sollten Gott recht lange dafür danken,
Daß er zum Siege gnädig uns geführt.
Kein Auge schloß sich ruhig, kam die Nacht,
Weil Abendroth vielleicht nur Täuschung war,
Von einer Feuerbrunst heraufgelogen,
Womit sich unsre Nachbarn angekündigt.

Ein Landmann.

Ja, das ist wahr. Jetzt ist's damit zu Ende.

Zweite Scene.

(Der Dom öffnet sich, aus demselben treten in folgender Ordnung: **Krieger** mit ihren **Führern**. **Chorknaben** mit Glocken und Weihrauchfässern. **Priester**. **Isaura** (schwarz gekleidet). **Frauen**. **Pagen**. Drei **Reichsverweser**, die auf Kissen Krone, Scepter und Schwert tragen. **König Guiscard**. **Krieger** mit eroberten Fahnen und anderer Beute. **Oscar und der Ritter**. Noch eine Abtheilung **Krieger**. Der Zug bewegt sich unter einem Siegesmarsche um die Bühne.)

Volk.

Heil unserm König, Segen seinem Sohne.

Greis.

Wie kräftig ist des Adlers junge Brut.

Volk.

Willkommen in der Heimath.

Prinz.

Dank' Euch, Freunde.

Ludmilla.

Siehst Du dort die gefangne Königstochter?
Die dunkle Wimper, gleich der Wetterwolke,
Verhüllt jetzt ihrer Augen scharfen Blitz,
Die den zu sengen drohn, der sie geschaut.

Eine Frau.

Fürwahr, ein Weib, geschaffen für das Schwert.
Welch starker Geist aus ihren Zügen spricht;
Der alte Löwe todt, die junge Löwin
Ist minder nicht gefährlich, wie er selbst.

Ein Mann.

In Ketten wird sie keinen Schaden bringen.
(Der Prinz ist jetzt in der Nähe Johannas.)

Mechthilde.

Fang' an, jetzt ist der rechte Augenblick.

Johanna (für sich).

Er ist so schön! Sanct Georg muß ihm gleichen;
Voll Güte, Milde, und so voll von Kraft.
Wie Flammen spielen um mich seine Blicke.
(Johanna tritt ihm einen Schritt entgegen, zögert — sinkt auf die Knie und hält das Kissen mit dem Kranz empor.)

Mechthilde.

Fang' Deine Rede an.

(Der Prinz betrachtet Johanna, dann nimmt er den Kranz und entfernt sich mit dem Zuge, noch einmal nach ihr umschauend. Johanna bleibt in ihrer Stellung, nur wendet sie den Kopf nach dem Prinzen.)

Volk.

Heil unserm Herrn und Glück und Segen.

Johanna.

(Steht auf und geht gedankenvoll an ihren früheren Platz.)
War es der Drachenbänd'ger, war's ein Cherub,
Ich weiß es nicht. Die neue fremde Regung,
Wer führt sie in mein Herz, was will sie dort?

Anna.

Ich bin mit Dir sehr unzufrieden, Mädchen.

Johanna.

Ach würd'ge Frau, ich bin es mit mir selber;
Und dennoch so vergnügt, daß ich nicht weiß,
Ob's Lust, ob's Trauer ist, was ich empfinde.

(Das Volk hat sich indessen zerstreut. Die Nonnen gehen jetzt ebenfalls mit den Novizinnen ab.)

Dritte Scene. (Saal im Schlosse des Königs.)

Pagen.

Erster Page.

War das 'ne Pracht! und jetzt gibt's Fest auf Fest,
Daß man kaum mehr zu Athem kommen wird.

Zweiter Page.

Jetzt ist Turnir, dann geht es zum Banket,
Von dem zum Feuerwerke und zum Ball.

Erster Page.

Hast Du den fremden Ritter auch gesehn,
Der mit dem König ging und mit dem Prinzen?
Wer mag nur der Geheimnißvolle seyn?

Zweiter Page.

Es führt sein Schild ein adeliches Wappen,
Allein die Zeichen sind davon genommen,
Daß man nicht die Familie erkennt.

Erster Page.

Woher, wohin, das werden wir erfahren,
Auch wer er ist, deß bin ich ganz gewiß.

Zweiter Page.

Ich hör' den König kommen und die Räthe.
(Sie öffnen die Thüren und entfernen sich dann.)

Vierte Scene.

König Guiscard. Die Räthe.

Guiscard.

Indessen sich der Jugend kräft'ge Schaar
Im Waffenspiel des Krieges Lust erneut,
Hab' ich Euch herbeschieden, treue Wächter
Des Thrones, wie des Staates, den Entschluß,
Der längst in mir gereift, Euch zu verkünden.

v. Rodenfeld.

Was ihr beschlossen, königlicher Herr,
Es kann nur Treffliches, Erhab'nes seyn.

Guiscard.

Du alter Mann, dem Schnee den Scheitel deckt,
Schämst Du Dich nicht der knabenhaften Weisheit,

Dem Herrn und König Schmeichelei zu sagen?
Wär' nicht Dein Rath so oft schon klug gewesen,
Du stündest heut' zum letzten Mal im Kreise
Von meinen Räthen. Doch zur Sache jetzt.
Ihr sah't die Waffenthaten meines Sohnes,
Kennt seinen klugen Geist, denn stets hab' ich
Den Platz in uns'rer Mitte ihm gegönnt.
Wie er der Würdigste im Reiche ist,
So soll er auch fortan der Erste seyn.

Räthe.

Wie Herr?

Guiscard.

Von meinem Throne steig' ich nieder,
Die Krone auf sein junges Haupt zu drücken,
Und wie Ihr treu mir beigestanden seyd
In mancher schweren Stunde, wenn die Zeit
Uns Unheil hat gebracht, so mögt auch Ihr
Dem neuen König treue Diener seyn.

v. Wardenbach.

Ihr steht noch da in voller Manneskraft,
Noch viele Jahre habt Ihr zu durchleben,
Und wollet schon der Zeit den Rücken kehren,
Die noch so manche Hoffnung auf Euch setzt.

v. Löwenburg.

Laßt ab von dem Entschlusse, theurer Herr!
Gerade jetzt ist die Erfahrung nöthig,
Daß sie mit starker Hand das Steuer fasse,
Wo uns ein neues Reich geworden ist.

v. Rodenfeld.

Ein unterjochtes Volk ist schwer zu lenken,
Und wird die Zügel stets zu brechen suchen.

Guiscard.

Ich weiß es wohl, mein Freund. Allein die Saat,
Die ich in meines Sohnes Brust gelegt,
Sie reifet ihre Frucht dem Tag entgegen,
Und fest darf ich auf seine Stärke bauen.
Der junge Aar lern' seine Schwingen prüfen,
Die Höhe kennen, die ihm ist geworden.

v. Löwenburg.

Wenn er allein auch Kron' und Scepter trägt,
So wird des Vaters reifere Erfahrung
Der junge König wohl zu schätzen wissen.

Guiscard.

So wird es seyn. Mein Rath geht ihm zur Seite,
Sein König und sein Vater wird sein Freund,
Und Weisheit wird er schaun in Eurer Mitte.

v. Rodenfeld.

Wär' es nicht besser, Herr, wenn Ihr den Prinzen
Das Land regieren ließt, das er erobert?
Es könnte die gefangne Königstochter
Als seine Frau den Thron mit ihm besteigen,
So würde jenes rauhe Volk mit uns
Versöhnt; der junge sieggekrönte Held,
Er würde dort das schwere Amt erlernen,
Bis er das ungetheilte Reich besitzt.

Guiscard.

Jetzt bist Du klug, und Deine früh're Thorheit
Ist Dir verziehn. Es werde, wie Du sagst,
Und noch ein Jahr will ich den Thron behalten.

v. Rodenfeld.

Mein Herr und König.

Die Räthe.

Heil Euch und dem Sohne!

Guiscard.

Jetzt aber wollen wir beim Fest erscheinen,
Und unsrer grauen Weisheit Falten glätten.
(Alle ab.)

Fünfte Scene. (Garten im Schlosse.)

Prinz Oscar.

Prinz.

Mag sie des Kampfes rauhe Lust vergnügen;
Ich hab' den Panzer abgelegt, den Helm,
Das Schwert, und in des Friedens Feierkleid
Will ich ein Mensch seyn, und mir selber leben. —
Und dennoch, bis auf heute war der Krieg
Mit seinem wechselvollen, regen Treiben
Von Tod und Lust stets meiner Wünsche Ziel. —
Allein, sie schien so milde mir zu seyn,
Daß Milde mir als Höchstes jetzt erscheinet.
Ihr Aug' so klar, ein sternbesä'ter Himmel,
Läßt tief in ihrer Brust den Himmel ahnen, -
Und glücklich, selig, der einst seinen Namen
In dieser Zaubertiefe lesen wird. —
Nur einmal sah' ich sie; ihr flücht'ges Wort
Berührte fast unhörbar meine Seele.
Und dennoch (sollt' es Wahrheit seyn, was uns
Die Sänger von der Liebe Allmacht sagen?)
Ich liebe sie. Ist es denn wirklich Liebe,
Was glühend dieses wilde Herz durchzieht,
Das nie an Weiber hat gedacht und Minne.
Die Liebe ist's; die nie gekannte Regung

Steht klar vor meinem Geist allmächtig da,
Und alles Andre ist in sie versunken. —
Wie nur das Mädchen heißen mag! gewiß
Ein Name, wie ihn Gott den Engeln gibt,
Wenn ihre Reinheit er damit will nennen.

Sechste Scene.

Prinz. Der Ritter.

Ritter.

Ei, junger Held, den Kampfplatz schon verlassen?
Kaum ein paar Gänge mitgemacht! Fürwahr
Ich hätte gerne mich mit Euch gemessen,
Den ersten Preis noch einmal daran wagend;
Allein die Schranken hattet Ihr verlassen,
Und so verließ auch ich das Waffenspiel.

Prinz.

Du hast den ersten Preis erhalten?

Ritter.

Ja.
Vielleicht den zweiten, wäret Ihr geblieben.

Prinz.

Das glaubst Du nicht, drum laß Dein Loben seyn.
Ich weiß, was wir Dir zu verdanken haben.
Am Abend vor der letzten Schlacht tratst Du,
Ein Fremdling diesem Land, zu mir in's Zelt,
Und botest Dich mir zum Genossen an.
In meinem Heere waren tapfre Krieger,
Allein die Feind' uns zweifach überlegen.
Die kleine Schaar, die ich Dir gab zur Führung,
Du führtest sie, ein Gott des Krieges, hin

Bis in den Kreis der sieggewohnten Menge,
Die rings um sich der König aufgestellt,
Da drangst Du ein, den Blitz in Deinen Händen,
Statt eines Schwertes kampfgeprobten Stahl,
Und zwangst den König in der Krieger Mitte
Zum Einzelkampfe, stießest ihn da nieder,
Daß seine Leute feige Furcht ergriff,
Und wilde Flucht das Schlachtfeld lichtete.

Ritter.

Bewundernd steh' ich vor Euch, tapfrer Degen,
Der in dem lauten Treiben einer Schlacht,
Wo er ein Führer ist, und muth'ger Kämpfer,
Noch so viel Ruhe hat, um fremde Thaten,
Die sich in der Gewöhnlichkeit verlieren,
Zu sehn, und sie nicht zu vergessen. Ja,
Für einen König, wie für einen Menschen,
Wohl eine seltne, seltne Eigenschaft.

Prinz.

Dein alter Spott, Dein alter Haß schon wieder.
Wir zogen heim, Du bliebst in unsrer Mitte;
Ich ehrte Dich als Mann, und bald als Freund.
Allein die Bitterkeit, die in dein Wesen
Sich eingedränget hat mit scharfen Stacheln,
Die stieß mich oft von Dir, bis wieder dann
Die Tiefe der Gedanken, die Erfahrung,
Die strahlend sich aus Deinen Worten hebt,
Gewaltig mich an Deine Seite zog.
Kannst Du Vertrauen endlich zu mir fassen,
So sprich es aus, was so Dich werden ließ.

Ritter.

Begraben hab' ich die Vergangenheit,
Und Keiner soll den festen Sarg mir sprengen.

Ich kam zu Euch, weil Euer Heer das kleinre,
Sonst wär' ich Euer Gegner wohl geworden.
Ich blieb bei Euch, weil Ihr und Euer Vater
Es so gewünscht. Allein mit Fragen und
Mit Zweifel müßt Ihr Euch nicht fruchtlos quälen.
Kommt, junger Held, anstatt vom rauhen Sohn
Der Schlachten, wollen wir vom Frieden reden,
Und allen Blumenkränzen, die er bietet.

Prinz.

Wie schön es ist im Kampf und Sturmgetose,
So hat doch auch der Friede viel des Schönen.

Ritter.

Von seinen Rosen möchtet Ihr wohl gerne
Einflechten eine frühlingschöne Knospe
Dem Lorbeerkranz, der Eure Stirne schmückt.

Prinz.

Wie meinst Du das?

Ritter.

Vielleicht auch irre ich.
Allein der Blick voll Feuertrunkenheit,
Der heute auf die holde Jungfrau fiel,
Die Euch so schüchtern=kühn den Kranz gereicht,
Der brachte dämmernd manche Ahnung mir.

Prinz.

Und ist sie denn nicht schön, ein Frühlingshimmel,
Der allen Blumen Auferstehung kündet,
Und neue Welten in das Leben ruft?
Sie, die zur Jungfrau erst herangereift,
Trägt Gottesblüthen in dem reinen Herzen,
Die den zum Himmel heben, der sie pflücket.

Ritter.

Ihr liebt sie wohl.

Prinz.

Und Du kennst Liebe nicht.

Ritter.

Da habt Ihr recht; sie ist mir unbekannt.
Als Kind, da keimten ihre Blüthen mir,
Und manches Schöne harrte meiner Zukunft;
Allein der Haß warf mir die Pforten zu,
Die zu des Lebens Blumengarten führen,
Und Flüche sangen mir das Schlummerlied.

Prinz.

Du Armer, der im Kreis der Menschen steht,
Und nicht die Liebe kennt!

Ritter.

Warum denn arm?
Weil niemals ihre Freuden ich gekannt,
Entbehre ich auch nichts. Es winkt ein Ziel
Mit andern Kränzen mir, als blüh'nden Rosen.
Allein ich fürchte, nie werd' ich's erreichen.
Doch laßt das seyn. Euch bringe keinen Schmerz,
Was tief in mir in Qualen auferstanden. —
Allein wozu soll Eure Liebe führen?

Prinz.

Zum Glücke und zur Seligkeit.

Ritter.

Gebt acht,
Der Weg geht hart an einem Abgrund hin.
Habt Ihr die Kämpfe auch erwogen, Prinz,
Die Mächte, die sich Euch entgegen werfen?

Prinz.

Es fragt die Liebe nicht nach Kampf und Gegner;
Sie, die allmächtig in sich selber ist,
Fragt um die Aermlichkeit der Erde nicht.
In meiner Brust, wo Alles sonst erloschen,
Als nur der Trieb nach Thaten und nach Ruhm,
Dort blüht nur eine Blume jetzt, die Liebe,
Dort wärmt ein einz'ger Strahl allein, die Liebe,
Dort trägt ein einz'ger Baum jetzt Früchte, Liebe,
Und Liebe ist der Himmel jeder Schöpfung.

Ritter.

So ist der Mann durch sie denn ganz verwandelt?

Prinz.

Verwandelt nicht; er wird nur, was er seyn
Soll: Mensch.

Ritter.

Das Mädchen, eine Braut des Himmels —

Prinz.

Noch ist durch kein Gelübde sie gebunden,
Und sie kann frei das Kloster noch verlassen.

Ritter.

Und Euer Vater? Er, der hohe König,
Dem Land und Krone Erde ist und Himmel,
Dem wir ein neues Reich erobert haben;
Er wird jetzt nur allein nach Größe streben,
Und prüft vielleicht in diesem Augenblick
Die Reih' der Fürsten- und der Königstöchter,
Und findet keine groß genug für Euch.
Ihr aber führt ihm die Erwählte zu,

Die grobe Kutte ist ihr Purpurmantel,
Statt eines Scepters trägt sie das Missale,
Und eine Krone auf dem schönen Haupte,
Von Golde nicht, von seidenweichen Haaren.

Prinz.

Du spottest! Spott hast Du für mein Vertrauen!

Ritter.

Ich spotten? Nein bei Gott! das thu' ich nicht. —
Und wenn Ihr heimgeführet, die Ihr liebt,
Dann haust in diesem schönen Reich die Zwietracht.
Glaubt Ihr, die mächtigen Vasallen, welche
An Eurer Seite ihre Töchter hofften,
Sie werden einer Königin gehorchen,
Die wohl nur Tochter eines Dienstmanns war?

Prinz.

Mein starker Arm wird sie im Zaume halten!

Ritter.

Dann bricht die Hydra los nach Eurem Tode,
Und jaget Eure Kinder aus dem Lande.
Wenn sie nicht früher schon, zur Zeit des Unglücks,
Wenn Euch ein Feind bedrängte, frech genaht.
Der Fürst steht auf sich selber nicht im Leben,
Es hat sein Volk ein heilig Recht an ihn.

Prinz.

So ist er ärmer wie der ärmste Mann!

Ritter.

Willst Du denn mehr als Mensch seyn, Königssohn?
Ein Gott der Erde, weil ein goldner Reif
Auf Deinen Schädel fiel, als Du geboren?

Ihr habt den Glanz, Ihr habt die Macht der Erde,
So laßt uns denn die stille Häuslichkeit,
Daß gleich die Güter zwischen uns getheilt. —
Und dann, wißt Ihr, mein Prinz, ob sie Euch liebt?

Prinz.

Es hat die Liebe ein viel schärf'res Auge,
Als wie der Adler, der die Sonne schaut,
Und so glaub' ich in ihrem tiefsten Herzen
Der Liebe ersten Strahl erkannt zu haben;
Und heute noch soll mir Gewißheit werden.

Ritter.

Was wollt Ihr thun?

Prinz.

Zum Kloster, hin zu ihr!

Ritter.

Es sank der Abend dämmernd auf uns nieder,
Die Mauern könnt Ihr unbemerkt umkreisen,
Allein, ihr nahn? Wie wollt Ihr das vollbringen?
Wollt Ihr die Klosterpforten nicht zertrümmern,
Mit lautem Rufe durch die Mauern eilen,
Weil Ihr den Weg nicht wißt zu ihrer Zelle!

Prinz.

Ja, Du hast recht, ich schäme mich der Thorheit,
Doch muß ich hin, das Kloster ist so nahe;
Ich will die Lüfte athmen, die sie athmet,
Die Mauern schauen, die sie fest umschließen.
Komm mit, doch nein, bald wird der Tanz beginnen,
Und beide soll man uns dabei nicht missen.
In einer Stunde bin ich da; mein Vater
Wird mich, von Dir beschäftigt, nicht vermissen.

Ritter.

Ich bleibe hier; nicht weil Ihr es so wollet,
Ich wär' in keinem Fall mit Euch gegangen.
Auf meinen Beistand könnt Ihr immer rechnen,
Doch nie bei solchem kindischen Beginnen.

Prinz.

Ich weiß, Du bist mein Freund; leb wohl, leb wohl.
(Ab.)

Ritter (ihm nachsehend).

Wenn durch die Liebe wird ein Mann zum Knaben,
Der Thatkraft fremd und jedem hohen Streben,
Weil er nach Schmetterlingen läuft, wie dieser,
Dann dank' ich Gott, daß ich sie nie gekannt,
Daß mir des Hasses Glühen flammt als Sonne;
Er fördert doch des Herzens Stahleshärte,
Und macht uns nicht zum feiggebornen Weibe.
(Ab.)

Siebente Scene.

(Klostergarten. Im Hintergrunde der Kreuzgang, rechts ein Baum, dessen Aeste über die Mauern ragen. Dämmerung. Johanna.)

Johanna.

Wie traulich ist's im blassen Mondenschein,
Viel schöner, als in enger, dunkler Zelle,
Wo eng das Herz uns wird, und die Gedanken
Den Muth zum raschen Flügelschlag nicht haben.
Die Schwestern schlafen wohl. Ich selber schlief
Um diese Zeit, und träumte auch gewöhnlich;
Nur heute wollte mir kein Schlummer nahen,
Und ich verließ das kaum gesuchte Lager.

Wie schön ist doch ein Königssohn! — — Daß ich
An ihn und ihn allein nur denken kann,
Seit heute Morgen nichts als ihn allein.
Denkt er an mich? Wer weiß, ich glaube kaum,
Und dennoch würde es mich glücklich machen;
Wüßt' ich nur einen einz'gen Augenblick,
Wo mein Bild aufgetaucht in seiner Seele.
Jetzt ist er wohl im reichgeschmückten Saale,
Und um ihn schöne Edelfräulein; — ach!
Ich will gar nicht mehr an ihn denken, denn
Es würde mir ja doch nur Kummer machen.
(Sie singt.)
Am Abend, wenn die Sonne sank,
Da ziehn die Sterne still herauf —
(Der Prinz schwingt sich über die Mauer und steigt an dem Baume nieder.)

Achte Scene.

Prinz Oscar. Johanna.

Johanna.

O Gott!

Prinz.

Erschrick nicht, zauberholdes Wesen!

Johanna.

Ihr, königlicher Herr, in dieser Stunde?

Prinz.

In dieser Stunde Abenddämmerschein
Fällt Deines Glanzes heller Strahl hinein,
Und wie die Nacht auch ihre Schwingen breitet,
Ist's heller Tag, wohin Dein Auge leitet.

Johanna.

Was Ihr da saget, halb verstanden zieht's
An meinen Ohren hin, und klingt im Herzen
Nachtönend wieder.

Prinz.

Laß wie Glockenklingen
Die Stimme Deines Innern zu mir dringen,
Denn wie zum Tempel, der dem Herrn gebaut,
So ziehn als fromme Pilger die Gedanken
Andächtig hin zu Deiner reinen Seele.
Mit Deinem Blicke zog ein neuer Morgen
Mit sonnenklarem Himmel, Frühlingslüften
Und Blumendüften labend an mir hin.
Was sonst in meiner Seele auferstanden,
Die Lust am Kampf, der Trieb nach Siegesruhm,
Das ist vorbei, und meine Wünsche landen
Fortan an Deines Herzens Heiligthum.

Johanna.

O Herr, mein Herr!

Prinz.

O sprich nicht so zu mir.
Nicht auf dem Thron in seiner Purpurhülle
Sollst Du den Königssohn Dir denken.
Der Thron versank, der Krone Strahlenfülle
Verlor die Pracht vor Deiner Augen Licht,
Und aus der Zeiten treibendem Gewühle
Strahlt mir allein Dein Engels=Angesicht.

Johanna.

Mein Prinz, wie möget Ihr so zu mir reden?
Ich bin ein Kind, im Kloster aufgezogen,
Dasselbe heut zum erstenmal verlassend,

Das noch betäubet ist von Glanz und Pracht,
Die ihm genaht mit unbekannter Macht.
Dem Kind sagt Ihr so gluthdurchhauchte Worte,
Die ihm sein Herz durchziehn mit bangem Zagen. —
Ihr schweigt, mein Prinz? Zürnt Ihr der kühnen Rede?

Prinz.

O sprich! Du öffnest mir des Himmels Pforte
Mit Deiner Rede Klang. So muß es tönen,
Wenn uns der Engel ruft zur Auferstehung;
So hat's getönt, als Gott sein „Werde" sprach,
So tönten eines Seraphs ew'ge Lieder,
Als aufgewacht der erste Ostertag.

Johanna.

Ich höre Euch, entzückt und überselig.
Noch hab' ich solche Worte nie gehört,
Und fühle doch die halbverstandenen.
Nur Eurer Augen flammenhelles Leuchten
Brennt sich in meines Herzens engen Kreis,
Daß die Gefühle kaum zu athmen wagen.
Doch diese Nacht seh' ich um mich her tagen,
Am Himmel strahlen eine Geistessonne,
Die Mauern hier als Hallen höchster Wonne.

Prinz.

So liebst Du mich?

Johanna (ihm sinnend nachsprechend).

So liebst Du mich. Mein Prinz,
Wie meint Ihr das? Es gab oft eine Zeit,
Wo ich hab' nachgedacht, was Liebe sey;
Viel fand ich in der heil'gen Schrift davon.
Die Schwestern liebe ich, die meisten Nonnen,
Und mehr als Alle lieb' ich die Aebtissin;

Allein, wie ich mit meinen Zweifeln rang,
In meiner Seele eine Stimme klang,
Vor meine Augen trat's wie Dämmerschein,
Es müsse eine andre Liebe seyn.

Prinz.

Ja, Du hast recht, die Liebe, die zur Mutter
Die Tochter zieht, die Schwester zu dem Bruder,
Den Freund zum Freund, das ist nicht jene Liebe,
Die sich mit Allmacht in den Herzen hebt,
Mit nie gekannter Regung sie durchbebt,
Und die Gedanken, wie sie immer ringen,
Zu einem Ziele mächtig weiß zu zwingen.

Johanna.

Ist das die wahre Liebe?

Prinz.

Ja, sie ist's.
Fühlst Du in Deinem Herzen ausgestorben,
Was Du gefühlt, gedacht, was Du erlebt,
Fühlst Du, daß eine andre Welt sich hebt
In Deines Busens lichtdurchstrahlten Raum,
Erscheint Dir die Vergangenheit als Traum,
Die Gegenwart allein nur Wirklichkeit,
Fühlst Du Dich todt in einer jeden Zeit,
Wo seine Schritte einem andern Ziele
Der leuchtende Gedanke zugewendet,
Fühlst Du es so in Deiner Brust erwacht,
Dann sind der Liebe Strahlen Dir gesendet,
Zum Tag erhellend Deine Lebensnacht.

Johanna.

Ist das die Liebe? Prinz, dann lieb' ich Euch,
Und Ihr,! Ihr liebt mich wieder.

Prinz.

Ja. Siehst Du
Der Liebe Allmacht, die Du nie gekannt,
Die an der eignen Größe Flammenkraft
Die fremde Liebe Dich erkennen läßt,
Verborgen lebend, ohne Wort und Klang.
Die Liebe ist allwissend für die Liebe.
Wenn sie im fremden Herzen kaum erwacht,
Ein neugebornes Kind, sich selber fremd,
Unsichern Blickes kaum sein Daseyn ahnend,
So wird sie von der Liebe doch erkannt,
Die in dem andern Herzen Wurzeln schlug.

Johanna.

O könnte ich Euch oft, ach immer sehen!
Wenn auch nicht sehn, doch Eure Rede hören.
Ich glaube Eurer Stimme Seelenklang,
Er könnte neu zurück in's Leben schwören,
Was längst der Tod mit scharfem Pfeil durchdrang.
Ich wäre selig, könnt' ich um Euch seyn.

Prinz.

Du Himmelskind! Getrost, das wird geschehen.
Aus diesen Mauern werde ich Dich führen
Zu eines andern Lebens Glanz und Größe,
Wo Liebe Dich umgibt und Herrlichkeit,
Wo Alles sich vor Dir, Du Holde, beugt,
Nur Deinem Willen lebt, sich selbst vergißt,
Nichts Deiner Wünsche weite Grenze schließt.

Johanna.

Das ist das Leben nicht, das ich ersehne.
Nur bei Euch seyn, Euch dienen, doch Euch schauen,
Und selig seyn, wenn manchmal Euer Blick,
Zufrieden lächelnd, auf der Dien'rin weilt.

Prinz.

Du sollst die Krone tragen, Kön'gin seyn.

Johanna.

Ob mich das freuen wird, ich weiß es nicht,
An Thron und Krone kam mir kein Gedanke.

Prinz.

Hast Du denn nie gedacht, von hier zu scheiden,
Dich anzuschließen an ein liebend Herz?

Johanna.

Mein Prinz, nein; daran hab' ich nie gedacht.

Prinz.

Und jetzt?

Johanna.

Jetzt denke ich an das allein!
Zu Euch nur zieht es mich allmächtig hin,
Und da Ihr bei uns doch nicht leben könnet,
So sehn' ich mich hinaus an Eure Seite.

Prinz.

Halb Kind, halb Jungfrau, doch ein ganzer Engel!
O komm an meine Brust, mein Glück, mein Leben,
Du meiner Seele Erdenparadies!

Johanna.

An Eure Brust? Nein vor Euch auf die Kniee,
Das Aug' erhoben zu des Euren Sonnen,
Die Hände faltend, und ein fromm Gebet
Im Herzen, das nur Euch allein gehört.

Prinz.

Wie Welt und Himmel sich in Dir vereinen,
Das Herz zur ew'gen Seligkeit zu heben,

Dem Deine Blicke liebevoll erscheinen,
Und lichte Engel leuchtend es umschweben.
(Es wird geläutet.)

Johanna.

O Gott, wie schnell ist doch die Zeit verschwunden!
Die Glocke tönet, die zur Hora ruft,
Und durch den Kreuzgang kommen gleich die Nonnen.
O geht; ich fürchte, daß man Euch hier treffe,
Und doch kann ich die Furcht mir nicht erklären.
Sollt' es denn Unrecht seyn?

Prinz.

Das ist die Liebe nie.

Johanna.

Seht, jene Thüre führt in meine Zelle;
Gleich bin ich dort. O geht, mein theurer Herr.

Prinz (küßt sie rasch).

Leb' wohl!

Johanna.

Ihr kommt doch morgen?

Prinz.

Morgen wieder!
(Er geht zum Baume, Johanna nach dem Kreuzgang).

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene. (Garten im Schlosse.)

Isaura.

Die erste Nacht vorbei. O wär's die letzte!
Der erste Sonnenstrahl, das Morgenroth,
Das mir hinunterleuchtet in das Grab.
Vom Haupt gerissen meine Königskrone,
Und wenn auch diese Hand von Fesseln frei,
So trägt sie keines Königs Scepter mehr.
Vorbei, vorbei die Kraft, vorbei die Größe!
O Niedrigkeit, in dir zu athmen, leben!
Der Schmerz, der Schreck und die Verzweiflung tödtet,
In deinem Schlamme hauset nicht die Kraft,
Ein Leben auszulöschen; das ist eben
Der Stempel, für die Knechtschaft ausgeprägt.
Ich schäme mich, zur Sonne aufzuschauen,
Die mich in meinem Glanze hat gesehen,
So stolz wie sie, so einzig auch wie sie. —
Die Berge, die in Purpur leuchtend stehen,
O sie verhöhnen mich, weil meiner fiel.
Getrost ihr Felsenkönige, die Nacht
Erscheint, setzt eurem Stolz ein Ziel,
Und ihr verschwindet, so wie meine Macht.
Im Grabe liegen, wäre Seligkeit,
Als so zu leben, wie mein Leben wird.
Verhöhnt, verspottet und der Durst nach Rache,
Ein Tantalus, vor dem der Tropfen flieht.
Mein Vater fiel. Bei Gott, ich könnt' ihn hassen,
Daß er mich in die Schlacht nicht mitgenommen;
Das Licht des Lebens wäre mir verglommen,
Und kämpfend wäre ich mit ihm gefallen.

Zweite Scene.

Prinz Oscar. Ritter. Isaura.

Prinz.

Wir stören Euch doch nicht?

Isaura.

Nein, Königssohn.
Und wär's der Fall, ich würde es nicht sagen,
Denn so viel Rücksicht schenkt man nicht der Sclavin,
Daß man auf ihren Willen achten sollte.

Ritter.

Ihr seyd zu hart.

Isaura.

Zu hart! Fürwahr ihr Herren,
Ihr seyd wohl mild und freundlich mir gewesen,
Da Ihr die Burg erstürmt, die ich vertheidigt,
Als in der Schlacht mein Vater war gefallen.
Wir waren übermannt, mein guter Stahl
Sollt' mir den Tod als treuer Diener geben,
Du, Königssohn, hast mir das Schwert entrissen.
Ich bat — es waren meine ersten Bitten —
Mit meines Lebens ersten Thränen bat ich:
Gebt mir den Tod! Ihr Milden thatet's nicht,
Ihr Sanften gabet mir die Niedrigkeit,
Und gabt ein Leben ohne Ehr' und Ruhm,
Und jetzt sagt Ihr zu mir, ich sey zu hart. —
Fürwahr, ich könnte lachen Eurer Rede,
Wär' nicht mein Lachen fort mit meinen Thränen.

Prinz.

Es zieht der Krieger in der Schlacht sein Schwert,
Und kämpft auf Tod und Leben mit dem Gegner,

Doch wie die Klinge in die Scheide sinkt,
So endet sich der Haß.

Isaura.

Beim Schwächling mag es seyn,
Vielleicht bei dem, der siegte in dem Kampf,
Doch niemals in der Brust des Unterlegnen,
Er müßte durch sich selbst schon Sclave seyn.
In mir, da wuchs der Haß zum Riesenbaum,
Und Gift sind seine Blüthen, seine Frucht,
Daß ich damit die Welt verheeren könnte!
O Schwäche, Elend, die mich angefallen,
Nicht einmal selber kann ich mich vernichten.

Ritter.

Dein Vater, wie Dein Volk, hat ungerecht
Die Nachbarn stets mit Kriegen überzogen,
So mußten sie denn auch ihr Loos erfüllen,
Und ihre ehrne Schaale sinken sehen.

Isaura.

Wer hat den Vater mir erschlagen?

Ritter.

Ich.

Isaura.

Fürwahr, der Königsmörder liegt in Dir!
Du Mann des Hasses und der blut'gen That!
Du hast wohl nie geliebt, und keinen Freund
An Deiner lavaglühn'nden Brust gefühlt.

Ritter.

Da hast Du recht; allein ich brauch' es nicht.
Ich bin mir selbst in meiner Kraft genug,

Denn ruhig kann ich tragen, was mich trifft;
Es spricht nicht Fluch, nicht Segen meine Lippe.
Du aber weißt das Unvermeidliche
Nicht zu ertragen, und nicht zu besiegen,
Du bist ein Weib, das hassen kann, sich rächen,
Doch nicht zur Kraft sich zu erheben weiß.
(Isaura sieht ihn starr an und geht rasch ab.)

Prinz.

Du kränktest sie, die wehrlos vor Dir stand.

Ritter.

So folgt ihr nach und sucht sie zu versöhnen.
(Prinz ab.)
Ich kränkte sie, wahr ist's; ich that's mit Vorsatz,
Doch Manchen kränkt' ich, ohne es zu wollen.
Der Haß, der tief in meinem Herzen loht,
Schlägt seine Flammen in die Außenwelt,
Und wenn ich ihn gewaltig dämmen möchte,
Sein Glühn ist kräft'ger als mein fester Wille.
Einst war es anders. Reiche Blumenkränze
Entkeimten in dem vollen Kinderherzen,
Da kam der Haß, des Fluches Hagelschlag,
Und Alles ist zerstört. Kein Lebensfrühling
Wird jemals diese Nacht erhellen können.

Dritte Scene.

Theobald. Der Ritter.

Theobald.

Herr Ritter, Gott zum Gruße.

Ritter.

Danke Alter.
Ihr macht so einsam Euren Morgengang,
Kein Sohn, kein Enkel leitet Eure Schritte.

Theobald.

Seht, lieber Herr, mein König war mein Alles,
Und weil mein Herz mich nur zu ihm gezogen,
Als in den Adern volle Kraft noch glühte,
So ist mein Alter einsam; doch bin ich
Zufrieden, wenn er manchmal sich mir naht.
Auf meinen Armen hab' ich ihn getragen,
Und mehr geliebt, als einen eignen Sohn.

Ritter.

Mit Recht. Des Königs kräftige Natur,
Sie zieht auch mich gewaltig an. Allein
Oft lagert sich so wolkentrüber Kummer
Auf seine Stirne, daß mich Mitleid faßt,
Schau' ich das schmerzumzogne, trübe Auge.

Theobald.

Der Thron ist nicht so hoch, daß nicht der Schmerz
Die goldnen Stufen mitbesteigen könnte.
Der arme Herr, dem eine Krone ward!
Viel Schmerz und Kummer stand an seiner Seite,
Und dieser Edle blieb nicht ohne Schuld,
Als ihm der Prüfung schwere Stunde schlug.

Ritter.

Wenn nicht des Dieners Treu' verletzet wird,
So theilet mir sein früh'res Leben mit,
Denn warme Freundschaft fühle ich für ihn,
Und kann ihn, ungerührt, nicht traurig sehen.

Theobald.

Ihr nehmt so innig Antheil, daß ich Euch vertraue.
Es hat die Zeit begraben, was geschah,
Doch dürfen wir die Leichensteine lesen.
Seht, Guiscard war ein Herr voll Kraft und Feuer,

Der edelsten Gefühle fähig, wie
Sie selten eine Menschenbrust bewohnen;
Er war ein Held, und mehr, er war ein Mensch.
Als König groß, war seine Häuslichkeit
Vom Glück nicht heimgesucht. Gekrönte Herren
Erliegen oftmals der Nothwendigkeit.
Des Königs Vater, strebend nach Besitz,
Zwang seinen Sohn, mit einer Fürstentochter
Sich zu verbinden, die sein Herz nicht kannte,
Und trübe Wolken in sein Leben brachte.
Die ungeliebte Frau gebahr den Sohn,
An dessen Seite Ihr gefochten habt,
Und Guiscard war zum erstenmale glücklich.
Allein bald war ihm Haus und Reich entleidet.
Da kam ihm der unselige Gedanke,
In fremden Ländern noch zu sehn, zu lernen.
Er zog mit mir. Der ländersücht'ge König
Sah gern den Sohn aus seinem Lande ziehn,
Da er allein die Zügel wieder führte.

Ritter (für sich).

Bis jetzt ist die Geschichte sehr alltäglich.

Theobald.

Wie mit den ungeprüften Schwingen sich
Der Vogel in die Lüfte hebt, und frei
Sich fühlt zum erstenmal im Leben,
So jauchzte Guiscard auf in tiefster Seele,
Frei von dem Thron und frei von seinem Haus.
Auf unserm Wanderzuge trafen wir
Ein Haus des Friedens und der Tugend an. —
O wären wir demselben fern geblieben! —
Ein nie gekanntes Glück erschien dem König:
Der ersten Liebe heil'ger Sonnenstrahl.

Ich bat und warnte, doch es war vergebens,
Er baute auf sein Glück, auf seine Stärke,
Und war berauscht in dieser Blumenfülle,
Die ihm des Herzens Frühling hat gebracht.
Wer nach der Reihe kummervoller Jahre
Zum erstenmal im Ueberflusse schwelgt,
Wird der nicht sich und Alles rings vergessen? —
Wie alles Unrecht stets im Elend endet,
So ging es hier dem Abgrund auch entgegen.

Ritter (für sich).

(Die Wolkenmassen reißen, doch der Morgen
Umwehet mich mit Grau'n). Fahrt fort! fahrt fort!

Theobald.

Das Mädchen fühlt' in sich ein neues Leben,
Und wie einst Kain, als er den Bruder schlug,
So floh entsetzt der König aus dem Lande.

Ritter (für sich).

Der Tag bricht an, es ist die Nacht zu Ende!

Theobald.

Wir zogen heim. Der alte König starb,
Der junge stieg auf seines Thrones Stufen
Mit schwerem Herzen und gesenktem Haupte,
Vom Volk geliebt. Zwei Jahre noch verlebte
In Gram und Reu' der königliche Sünder,
Da starb die Königin, und neue Hoffnung
Erwachte in der schmerzdurchwühlten Brust.
Gesandt ward ich zum Schauplatz jener Zeit,
Allein ich fand ihn leer und ausgestorben,
Die Mauern schwarz, die Hallen eingestürzt;
Zerstörung lagerte auf jener Stätte,
Wo er die holde Blume hat geknickt.

Wie ich auch frug, es konnte Niemand sagen,
Wo eine Spur der Flüchtigen zu finden.

Ritter (für sich).

Der Vater hat zerstört das Haus der Schande.
Dann nahm er mit sein Schwert und seinen Knaben,
Um den Verfluchten aufzusuchen,
Doch suchten wir ihn nicht bedeckt von Purpur.

Theobald.

Der König trug die Kunde wie ein Mann,
Der, wenn ihm auch die letzte Hoffnung scheitert,
Im Sturm sich aufrecht hält.
Ach Herr, der Schmerz in Euren Zügen zeigt,
Wie tief Ihr mit ihm fühlt des Königs Leiden.

Ritter.

Ja, ja! Ich fühl' mit ihm. Ein Schmerzorkan
Durchtobet alle meine Seelentiefen,
Und reißet Langversunk'nes an das Licht.
O laßt mich einsam jetzt den Schmerz bekämpfen!

Theobald.

Lebt wohl. Wie dank' ich Euch für Euer Mitleid!
(Ab.)

Vierte Scene.

Der Ritter.

Ritter.

Die Nacht entflieht, mit rothen Feuerstrahlen
Schlägt höllenhaft der Morgen in mein Herz,
Und leuchtet mir mit blutigrother Fackel
Auf meines Strebens jetzt erreichtes Ziel.
Kein Glück, kein Leben und kein Blüthenkranz
Ward meiner Jugend winterstarrer Zeit.
Rastlos gejagt von der Verzweiflung Mächten,

Durchzogen wir die Städte und die Länder,
Allein umsonst das Elend dieser Fahrt! —
Als Du in Schmerz und Jammer starbst, mein Vater,
Wie Deine Hoffnung schwand, ihn je zu finden,
Da wiederholte ich den Schwur der Rache,
Und auf Dein stillgewordnes, stolzes Herz
Legt' ich, der Jüngling, meine reine Hand,
Und schwur: kein andres Ziel mir zu erwählen,
Als Deiner Rache heiliges Vermächtniß. —
Umsonst, umsonst! Verzweifelnd am Gelingen,
Sucht' ich in Kampf und Schlacht den Sturmesfrieden,
Da ich den Heißgesuchten todt geglaubt,
Und kämpfte mit des Herzens lohen Flammen,
Die in die Außenwelt umsonst sich drängten.
Jetzt fand ich ihn, und fand ihn auf dem Throne,
Das Sündenhaupt bedeckt mit einer Krone.
Und wenn auch, wenn auch! Seines Blutes Wellen,
Sie werden nur den Purpur röther färben,
Und zeigen, daß auch Könige erreichbar
Der Rache sind, wenn ihre Frevel reif. —
Dolch meines Vaters, dessen reine Klinge
Kein Blut vergossen hat, weil für die Rache
Dein heil'ger Stahl bewahrt, jetzt kommt dein Tag,
Dein Frühlingsthau, das Herzblut unsers Feindes. —
Tret' ich vor ihn, wenn er im Krönungssaale
In Mitte seiner mächtigen Vasallen,
Und zeige ihm die Schande seiner That,
Ihm dann den Dolch einsenken in die Brust?
Nein, nein! Triumph! noch gibt es eine Rache,
Die bitt'rer tödtet, als der scharfe Stahl.
Der Rache Dämon seiner That, tret' ich
Vor ihn und will ihn so lang' stacheln,
Bis die Verzweiflung mächtig ihn erfaßt.

(Ab.)

Vierte Scene. (Kloster. Zelle der Aebtissin).

Aebtissin. Johanna.

Aebtissin.

Wie kommt's, Johanna, Du allein bist ruhig,
Indeß die Schwestern kaum die Worte finden,
Mir alle Herrlichkeiten zu beschreiben,
Die sie gesehn. Sie sind nicht lange Zeit
In diesen Mauern, sahen schon die Welt;
Nur Du verließest sie zum ersten Mal,
So sollte Dich das Neue mehr ergreifen.

Johanna.

Und so geschah es auch. Das fremde Treiben,
Die Pracht, das Volk, es hat mich so verwirrt,
Daß ich die schönen Verse ganz vergaß,
Die ich zu sprechen hatte.

Aebtissin.

So ließest Du Dich überraschen?

Johanna.

Das nicht allein, doch wie ich sprechen wollte,
Da richtete der Prinz die hellen Augen
So fest auf mich, daß meine niedersanken.
Allein ich fühlte dennoch seine Blicke,
Und so sah ich ihn an, doch sprach ich nicht.

Aebtissin.

Es war nicht recht gethan.

Johanna.

Ich glaube nicht.
Bis jetzt hatt' ich noch keinen Mann gesehen,
Und da benützt' ich die Gelegenheit.

Die Männer auf den Heil'genbildern, ja,
Die haben so viel Heiliges an sich,
Daß ich sie immer anders denken mußte,
Und wahr ist's auch, ganz anders ist der Prinz;
Sanct Georg mag ihm noch am meisten gleichen. —
Wißt Ihr, was Liebe ist, hochwürd'ge Frau?

Aebtissin.

Weißt Du es? Und woher jetzt diese Frage?

Johanna.

Ich weiß nicht; aber plötzlich wird mir bange,
Wie damals, als ich, noch ein Kind, stets bei
Den Litaneien einschlief, Mutter Anna es
Bemerkt'. — Hochwürd'ge Frau, ich will es sagen,
Euch Alles sagen, aber kommt hierher,
Wo er gestanden. Ach mir ist, als würde
Von meinem Herzen sinken, was mich quält,
Wenn Ihr erfahren, was sich zugetragen.

Aebtissin.

Wo er gestanden? Sagtest Du nicht so?
Du hast Dich wohl versprochen, liebes Kind.

Johanna.

Mich fand der Abend sonst so still, so ruhig,
Nur gestern ward mein Inn'res tief bewegt,
Und fremde Wünsche keimten in der Brust.
Ich weiß nicht, ob Ihr mich begreifen könnt.

Aebtissin.

Das wird sich zeigen, aber fahre fort.

Johanna.

Ich saß in tiefer Dämm'rung hier am Baume,
Da rauscht es plötzlich in den Zweigen, und

Es stand der Prinz vor mir mit einem Male.
Da hörte meines Herzens Bangen auf,
Und alle Wünsche waren wie erfüllt.

Aebtissin.

Und er, und er?

Johanna.

Er stand vor mir, daß ich
Die Kniee hätte beugen mögen; sprach,
Daß ich so schön noch niemals reden hörte.

Aebtissin.

Und er, was sagte er?

Johanna.

Er sprach von Liebe,
Und schilderte so warm und innig sie,
Daß ich im eignen Herzen sie erkannte,
Als sie kaum ihre Blüthen ausgebreitet.

Aebtissin (für sich).

Sie bleibt sich doch in jeder Seele gleich.

Johanna.

Wie er dann sah, daß für ihn schlug mein Herz,
Da flammt' in ihm ein strahlendes Entzücken;
Er sprach von Kron' und Purpur und der Zeit,
Wo er mich aus dem Kloster holen würde.

Aebtissin.

Unselige!

Johanna.

Ich glaubte es zu seyn.
Allein bedenkt, hochwürd'ge Frau, noch bin
Durch kein Gelübde ich gebunden, und
Das Kloster öffnet mir noch seine Pforte.

Aebtissin.

O wäre jene Stunde nie erschienen,
Wo ich aus diesen Mauern Dich gelassen.
Die Welt nicht kennend, wärest glücklich Du
Geblieben, und der Schmerz wär' Dir erspart.

Johanna.

Warum denn Schmerz? Bei allem Bangen, das
Mir durch die Brust gebebt, als ich den Schlag
Von seinem Herzen an dem meinen fühlte,
War ich so glücklich, wie ich's nie geträumt.

Aebtissin.

Ich weiß, mein Kind, es wachen Stimmen auf,
Und singen lockend unser Herz in Schlummer;
Die ganze Zukunft ist ein Blumengarten,
Bis rauh die Gegenwart die Arme ausstreckt,
Die Blüthen bricht, und alle Sonnenstrahlen
In sturmesdroh'nde Wetterwolken einhüllt.

Johanna.

So kann's nicht kommen.

Aebtissin.

Es kann, es wird und muß.
Willst Du die Mauern, Deine Wiege, meiden,
Die frommen Schwestern, welche Dich geliebt,
Und willst hinausziehn in die fremde Welt?

Johanna.

Ich liebe Euch wie meine Mutter, ach
Vielleicht noch mehr; denn wie man diese liebt,
Das weiß ich nicht, es ist mir fremd geblieben.

Aebtissin.

Das kannst Du sagen, hier an meiner Seite?
So lang' Du denken kannst, lebst Du bei mir,

Von mir gepflegt, beschützt, von mir geleitet,
Von mir geliebt, wie nur die Mutter liebt.
Willst Du mich meiden, willst Du so mich kränken?

Johanna.

Vergebt, vergebt! Allein ich kann nicht anders.

Aebtissin.

Und wenn Du müßtest?

Johanna.

Wer kann den König zwingen?

Aebtissin.

Das Schicksal; denn auch er ist Mensch. Entsage!
Noch kannst Du diese Krone Dir erringen,
Freiwillig noch den Kampf mit Dir beginnen,
Noch kannst Du es, doch bald wird es zu spät.

Johanna.

Ich liebe ihn, wie kann ich da entsagen?

Aebtissin.

Die Liebe, die zum Erdensohne leitet,
Sie hat für Dich nicht Kränze, keine Blüthen,
Nicht einer einz'gen Freude armen Strahl;
Sie hat nur Schmerz für Dich und tiefen Kummer.
Verschließe ihr die Pforten Deines Herzens;
Dein Leben sey dem Ewigen geweiht.

Johanna.

Dem ist es auch geweiht mit meiner Liebe,
Denn sein Gebot, sein Wesen ist ja: Liebe.

Aebtissin.

Entsage, Kind, entsage!

Johanna.

Nein, ich kann nicht.

Aebtissin.

Nothwendigkeit, so habe deinen Gang! —
Du mußt, denn Deine Liebe ist Verbrechen!

Johanna.

Verbrechen?

Aebtissin.

Ja. Noch bist Du ohne Schuld.
Im nächsten Augenblicke nicht, wenn Du
Die sündigen Gedanken nicht bekämpfest.
Die Schuld der Eltern rächt sich an den Kindern.
Du bist des Königs Tochter, und der Prinz,
Er ist Dein Bruder.

Johanna (sinkt auf die Knie).

Weh' mir! Ewiger Gott!
Und heute kommt er!

Aebtissin.

Nie darfst Du ihn sehen.

Johanna.

Der Traum war schön, und nun erwacht, erwacht!
Und wer ist meine Mutter, lebt sie noch?

Aebtissin.

Du hast den Schmerz in seiner Bitterkeit
Gefühlt, nimm auch den Kelch der Labung hin.
Sieh', Deine Mutter war, wie Du, unglücklich,
Und mehr noch, mehr, wie Du, Johanna, doch
Sie trug den Schmerz, wie ihrer Schuld Bewußtseyn.

Johanna.

Und jetzt?

Aebtissin.

Es hat Dich Deine Liebe nicht getäuscht,
Die mächtig Dich an meine Seite zog.
An meinem Herzen, Mädchen, ist Dein Hafen,
Denn ich bin Deine Mutter.

Johanna.

Gott, mein Gott!
Nach allen Schmerzen naht mir Deine Milde.
(Sinkt der Aebtissin weinend in die Arme.)
(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene. (Sprachzimmer im Kloster).

Anna. König.

Anna.

Verweilet einen Augenblick. (Ab.)

Guiscard.

Zum erstenmal hat sie mich herbeschieden.
(Aebtissin tritt auf.)

Guiscard.

Verzeiht, es wünschte die hochwürd'ge Frau —

Aebtissin.

Mein Herrmann, kennest Du mich denn nicht mehr?

Guiscard.

O Gott! Du bist's. Dein Aug' und Deine Stimme,

Sie rufen die Vergangenheit herauf,
Und ach! mit dieser nahet meine Schuld.

Aebtissin.

O Herrmann, sprich nicht so.

Guiscard.

Nicht diesen Namen,
Er schlägt wie Wetterstrahlen in mein Herz.

Aebtissin.

Du hattest diesen Namen angenommen,
Und mit Dir ist auch er mir lieb geworden.
Ich sprach ihn nicht als Vorwurf für dich aus,
Denn niemals hab' ich Dir gezürnt.

Guiscard.

Du Engel.
O warum war ich damals schon gebunden!

Aebtissin.

Laß die Vergangenheit versunken seyn.
Wahr ist's, das Samenkorn der Schuld, es wuchs,
Und unsre Kinder ernten seine Früchte.

Guiscard.

Ach unser Kind, o könnte ich es sehen!

Aebtissin.

Das Mädchen lebt im Kloster als Novizin. —
Verstoßen von dem Vater, zog ich fort,
Im Kampf mit Armuth und mit Niedrigkeit,
Bis ich in dieses Land gekommen war.
In einer Hütte ward Dein Kind geboren. —
Zur Todesnahen kam mit milder Tröstung
Die frühere Aebtissin dieses Klosters.

Sie pflegte mich, und als nach langem Kampfe
Mir dämmernd die Gesundheit wieder kehrte,
Trat ich als Schwester ein in diese Mauern.
Mein Kind ward dann als Findling aufgenommen,
Und Niemand dachte, daß die Namenlose
Die Bastardtochter eines Königs sey.
Zehn Jahre später starb die fromme Frau,
Die mir, der Sterbenden, einst tröstend nahte,
Und im Convente fiel die Wahl auf mich;
Du selbst hast Ring und Inful mir bestätigt.

Guiscard.

Persönlich hätt' ich Dich belehnen sollen,
Allein ich schloß von jedem Fest mich aus;
Nur den Erinnerungen stille lebend,
Wenn mich die Pflichten für mein Volk nicht riefen.
Doch gestern, wo mein Sohn vom Heereszuge
Siegreich zurückgekehrt, ging ich zum Dome.

Aebtissin.

In diesem Krieg hast Du und er gesiegt,
Allein der Lorbeerkranz, bestimmt dem Helden
Von dieser Hand, die einst Dir theuer war,
Er hat zum Dornenkranze sich verwandelt.

Guiscard.

Was ist geschehen, sprich.

Aebtissin.

Die Halbgeschwister,
Sie haben sich gesehn und lieben sich.

Guiscard.

Gebunden ist das Mädchen an das Kloster,
Und wenn sich ihre Wege nimmer kreuzen,
So werden ihre Herzen Heilung finden.

Aebtissin.

Wohl heilt die Zeit, allein die Leidenschaft
Kennt keine Bande, die ihr stark genug.
Noch gestern überstieg dein Sohn die Mauer
Des Klostergartens, sah und sprach Johanna,
Und will sie zu sich auf den Thron erheben.

Guiscard.

Entsetzliches Verhängniß! Wo ist Rettung?
Cäcilie, hat Deine reine Seele
Noch nicht erkannt, was recht und nöthig ist?

Aebtissin.

Erkannt und auch gethan so weit ich's konnte.
Wenn jede Hoffnung in das Grab gesunken,
Dann löst sich auf in heißer Thränenfluth
Das schärfste Leid, das unser Herz getroffen,
Und es wird ruhig; was unmöglich ist,
So lang' ein Ziel, und sey es noch so ferne,
Dem Menschen als ein heller Leuchtthurm winkt,
Und ihn zu immer neuen Kämpfen treibt.

Guiscard.

Ja, dann tritt eine Gräberstille ein,
Und mit Verzweiflung ist die Ruh' verwandt.

Aebtissin.

Ich zog den Schleier ab von dem, was ihr
Ein ewiges Geheimniß bleiben sollte,
Ich sagte ihr, wer ihre Eltern sind;
Und das Verbrechen ihrer Lieb' erkennend,
Wird sie auch Kraft, sie zu besiegen, finden.
O Herrmann, sage Deinem Sohn dasselbe.

Guiscard.

Kann ich dem Sohne meine Schuld bekennen?

Aebtissin.

Ich hab's vermocht, ich hab' den Stolz besiegt.
O König, sey nicht schwächer als ein Weib.

Guiscard.

Und gibt es keinen andern Weg?

Aebtissin.

Warum
Wählst Du den sichern und geraden nicht?

Guiscard.

Ich kann mich dazu nimmermehr entschließen.

Aebtissin.

Welch einen Pfad Du immer gehen wirst,
Nicht einer führt so sicher Dich und schnell.

Guiscard.

Er liebt mich, wie ein Sohn nur lieben kann;
Wird er nicht, wenn sein Vater vor ihn tritt,
Und jede Saite seiner Brust berührt,
Die auflöst unser Herz in Harmonie,
Wird er dann nicht der warmen Bitte weichen,
Dem Flehen seines Vaters sich ergeben,
Und ihm das Opfer seiner Liebe bringen?

Aebtissin.

Tritt aus dem Kreis der Gegenwart, und schau
Zurück in Deines Jugendlebens Zeit,
Dann leg' die Hand auf's Herz und frage Dich:
Ob Du die Kraft besessen, dieses Opfer
Der Ruhe Deines Vaters darzubringen?

Guiscard.

Nein, nein! ich hätt' es nie gethan, und er,

Das fühle ich, er wird es auch nicht thun.
Weicht er der Bitte nicht, vielleicht dem Fluche.

Aebtissin.

O Herrmann, Herrmann! den Gedanken tödte.
Auf unsrer Liebe liegt schon so viel Fluch,
Daß wir ihn selber nicht vermehren sollten.
Du hast, wie ich, den schweren Druck erfahren,
Den er auf's Herz des Lebens wirft, warum
Willst Du die Kinder nicht vor ihm bewahren?

Guiscard.

Es soll nur Drohung seyn.

Aebtissin.

Nicht einmal diese.
Geh' Du den Weg der Güte, weil Du kannst,
Und öffne nicht der Härte Deine Seele;
O laß den Frieden Andern, der uns fehlt.

Guiscard.

Soll ich die Schuld, die lang' im Sarge lag,
Jetzt selber führen an das Licht des Tages,
Und ihr erbleicht Gespenst herauf beschwören?
O laß mich früher jedes Mittel prüfen,
Und dann zuletzt erst Deinen Rath befolgen.

Aebtissin.

Thu' wie Du willst, doch wird die Zukunft lehren,
Ob Deine Wahl die rechte war. Jetzt, Herrmann,
Da Alles Du erfahren, laß uns scheiden.

Guiscard.

Werd' ich Dich wiedersehen?

Aebtissin.

Niemals wieder.

Die Klosterpforte scheide uns auf ewig.
Für uns giebt's einen Pfad nur, den der Buße.

Guiscard.

O hättest Du die Qualen sehen können,
Die mir Dein unglückselig Loos bereitet.

Aebtissin.

Ich weiß. Allein, mein war die Schuld wie Dein.
So mußten meine Thränen, Deine Qualen
Als Opfer in dieselbe Schaale sinken.

Guiscard.

Zum letzten Male sahen wir uns jetzt!

Aebtissin.

Du weißt, wenn die gefürstete Aebtissin
Im Sarge liegt, kann ihr der König nah'n,
So wie sie an des Königs Sarkophage
Für seine Seele betet. Diese Zeit
Bringt uns ein Wiedersehn. Leb' wohl, leb' wohl.

Guiscard.

Du Heilige leb' wohl, bis aus dem Grabe
Vereinigung mit Blumenkränzen naht.
(An der Thüre wendet er sich gegen die Aebtissin, tritt einige Schritte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, dann bedeckt er das Gesicht mit beiden Händen und geht schnell ab.)

Aebtissin.

So hast Du wieder eine Prüfungsstunde
An meiner Brust vorbeigeführt, o Gott!
Ich danke Dir.

(Langsam ab.)

Zweite Scene. (Garten im königlichen Schlosse.)

Prinz Oscar. Der Ritter.

Ritter.

Gesprochen schon, und sie, sie liebt Euch wieder?
Held mit dem Schwert, wie mit der Liebe Rosen,
Dich hat Natur zum Herrscher auserkoren.

Prinz.

Wenn Du das holde Kind gesehen hättest,
Ein Seraph kann in Schönheit mehr nicht strahlen.

Ritter.

Nun das versteht sich wohl von selbst, mein Prinz,
Daß die Geliebte mindestens ein Engel,
Und ihre Augen ew'ge Sonnen sind.

Prinz.

Und Du, Du spottest wieder.

Ritter.

Das mag seyn;
Doch bös ist's nicht gemeint.

Prinz.

Mir winkt ein Ziel,
Wie selten es ein Sterblicher erreicht;
Ein Daseyn an der Seite solchen Wesens,
Ein gutes Volk, für dessen Glück ich leben,
Das ich zum Ruhm, zur Größe führen kann.

Ritter.

Und Alles schon so sicher und so nahe,
Daß Eure Hand nur darnach greifen darf,
Die Kränze alle auf das Haupt zu drücken?

Prinz.

Ich weiß, manch schwerer Kampf steht mir bevor.

Ritter.

Der erste Gegner, das ist Euer Vater.

Prinz.

Wird er des Sohnes Glück vernichten wollen?

Ritter.

Das nicht; er aber hält es nicht für Glück,
Wenn Eure Wege Liebeskränze schmücken.
Glaubt mir, die Jugend und das Alter sehn
Mit andern Augen Glück und Leben an.

Prinz.

Ich kenne seines Willens feste Kraft,
Wenn er sich mir entgegen stellen würde.

Ritter.

Dann zeigt, daß Ihr sein würd'ger Sohn geworden,
Und lasset dem Verhängniß seinen Lauf.

Prinz.

Er ist mein Vater.

Ritter.

Der Euch Leben gab.
Ich kenne die Alltäglichkeit der Tugend! —
Für Leben fordert er das Leben selbst
Mit seinen Blüthen, seinen Früchten allen,
Und wenn ein Feigling dann aus Schwäche nachgibt,
So nennt man ihn den tugendhaften Sohn.

Prinz.

Spricht nicht der Haß aus Dir?

Ritter.

Die Wahrheit nur,
Und die hat manchmal Aehnlichkeit mit ihm.
Wenn Ihr das Mädchen liebt, so muß sie Euch
Mehr seyn, als Vater und als Königreich.
Faßt nur den Muth, für Euer Lebensglück
Zu kämpfen, sey's auch mit der ganzen Welt.

Prinz.

Auch wenn ein Vater unser Gegner ist?

Ritter.

Warum denn nicht, wenn er uns feindlich naht?

Prinz.

Wenn meine Bitten ihn bewegen könnten!

Ritter.

Dann wär' es um so besser für Euch beide.

Prinz.

Allein, wenn nicht, wenn Alles ist umsonst?

Ritter.

Was unvermeidlich ist, erträgt der Mensch,
Drum wird der Kluge ihm die Wahl ersparen.
Wenn nicht die Bitten Euren Vater rühren,
So überredet dann zur Flucht das Mädchen.
Auf einem Eurer Schlösser lebt sie sicher;
Und seyd Ihr durch den Priester erst verbunden,
So scheitert selbst des Königs fester Wille.

Prinz.

Mein Vater kommt, laß mich mit ihm allein.

Ritter (im Abgehen).

Die Drachenzähne wären ausgesäet.

Dritte Scene.

König Guiscard. Prinz Oscar.

Prinz.

Mein Vater, wollet Ihr Gehör mir schenken?

Guiscard.

Bevor Du redest, höre meine Worte.
Voran dem Menschen geht der Königssohn,
Denn er soll sich dem Ganzen unterwerfen.

Prinz.

Ihr seyd so ernst.

Guiscard.

Wie es die Sache fordert.
Du weißt, wie wir, im ew'gen Kriege lebend,
Mit diesem Nachbarvolk, das jetzt besiegt zwar,
Bald aber sich gestärkt erheben dürfte.

Prinz.

Gott wird dem guten Rechte Sieg verleihen.

Guiscard.

Frag' Du die Weltgeschichte, ob dieß immer
Der Fall gewesen, und da es so nicht ist,
So hast Du keine Bürgschaft für die Zukunft. —
In Dir der Ahnen würd'gen Enkel kennend,
Wollt' ich Dir Kron' und Scepter überlassen.

Prinz.

Wie könnt' ich jetzt dieß große Reich regieren,
Zum Mannesalter kaum herangereift?

Guiscard.

Dieß wohl erkennend, ward mein Sinn geändert;
Doch sollst Du Last und Lust des Purpurmantels

Frühzeitig durch Erfahrung kennen lernen.
Das Land, das uns Dein tapfres Schwert erobert,
Nimmst Du als Lehn von Deines Vaters Hand,
Bis er, zu seinen Vätern heim gegangen,
Das ungetheilte Reich Dir überläßt.

Prinz.

So gütig, wie Ihr immer seyd gewesen,
Seyd Ihr es auch in dieser Stunde mir.
Es darf mein Herz die Hoffnung kühn ergreifen,
Daß Ihr mein höchstes Glück vollenden werdet.

Guiscard.

An meinem Willen darfst Du niemals zweifeln,
Wenn nicht das Schicksal anders hat entschieden.
Allein mein Sohn, noch sind wir nicht zu Ende.
Du findest dort das Volk feindlich gesinnt,
Und einen Adel, der beliebt und mächtig,
Den aufgedrungnen fremden König bald
In offener Empörung wird bekriegen.
Um dieses Reich dem unsern zu verbinden,
Den Frieden aber beiden zu erhalten,
So sollst Du um die Königstochter freien.

Prinz.

Nein, nein!

Guiscard.

Ein Wort, zum erstenmal gebraucht
Von Dir, und gegen mich, dem Könige!

Prinz.

Mein Vater, gegen Gott, wenn er mich fragte.

Guiscard.

Nicht nöthig ist es, jeden Vortheil Dir

Zu zeigen, den uns die Verbindung bringt;
Du selber weißt zu prüfen und zu wählen.

Prinz.

Und darum, Vater, dringet nicht darauf,
Was nie geschehen wird und kann.

Guiscard.

Warum?

Prinz.

Nicht heute laßt mich darauf Antwort geben.

Guiscard.

Den schlechten Grund wird nicht die Zeit verbessern.

Prinz.

Der Grund ist gut, mein Vater, doch ich glaube,
Ihr habt die Stimmung nicht, mich anzuhören.

Guiscard.

Auch dann wird eine gute Sache siegen.

Prinz.

Nie werd' ich die Prinzessin lieben können.

Guiscard.

Das ist kein Grund für einen Königssohn.
Schick' Du die Liebe in die niedre Hütte,
Daß sie dort leuchte, eine helle Sonne;
Ein andres Licht bedarf der Glanz der Krone,
Und der allein beseele Deine Brust.

Prinz.

Du sollst die Wahrheit hören, Vater, dann
Entscheide, ob ich anders handeln kann.

Guiscard.

Kein übereiltes Wort, das, ausgesprochen,
Aus Eigensinn behauptet wird.

Prinz.

Ich liebe.

Guiscard.

Zeigst Du mir die Geliebte Deiner Seele
Von Purpurglanz, vom Diadem geschmückt,
Dann sey sie mir willkommen. Ist sie's nicht,
So laß mich niemals ihren Namen hören.

Prinz.

Suchst Du die Tugend nur auf einem Thron,
Die Schönheit nur von Perlenschmuck umgeben?
O nein, mein Vater, Du denkst niedrig nicht.

Guiscard.

Davon nichts mehr.

Prinz.

Im Kloster Sancta Clara,
Da lebt ein einfach Mädchen als Novizin,
Und dieses liebe ich.

Guiscard.

Das könnte seyn.
Doch sie Dir zu vermählen, nimmermehr!

Prinz.

Das steht so unabwendbar mir im Herzen,
Daß selbst die Liebe, die ich zu Dir hege,
In dem Beschloßnen mich nicht wankend macht.

Guiscard.

Kannst Du nicht mir, dem Land dieß Opfer bringen?

O es ist schön, sich selbst beherrschen können,
Und auf den Weihaltar des Volkes legen
Den schönen Traum von einem kurzen Glück.

Prinz.

Du nennst die Liebe einen schönen Traum,
Ein kurzes Glück! Hast Du sie nie gekannt,
Wie sie beseligend in's Leben dringt,
Ein Himmelsglück dem armen Menschen bringt,
Und erst zum Paradies die Erde macht?

Guiscard.

Ich kenne sie. Allein ein größres Ziel
Steht vor dem König, als er selber ist;
Doch laß uns nicht vom Staate reden, Sohn,
Nein, Mensch zum Menschen, und so höre mich.
Du weißt, wie seit der Kindheit ersten Tagen,
An Dir nur meine ganze Seele hing,
Wie ich Dich liebte, und mein höchstes Glück
In Deinem fröhlichen Gedeihen fand,
Das weißt Du Alles. Wenn Du nun bedenkst,
Wie jetzt der Augenblick gekommen ist,
Wo Du den Vater glücklich machen könntest,
Mein Sohn, wär' dieses Opfer Dir unmöglich?

Prinz.

Mein Leben würde ich zum Opfer bringen,
Nicht aber meines Lebens Glück. Was liegt
In meiner Liebe so Unseliges,
Daß ich das Mädchen, diesen Erdenengel,
Auf einen Erdenthron nicht heben soll?

Guiscard.

Laß ab von diesem thörichten Beginnen,
Und höre meiner Bitten Warnungsstimme.

Prinz.

Aus Niedrigkeit sind oft schon Königinnen
Entsprossen, warum soll's nicht diese auch?

Guiscard.

Ich sage Dir, es kann und darf nicht seyn!

Prinz.

Sag' Deine Gründe, überzeuge mich,
Daß unrecht ist mein Wunsch, wie meine Sehnsucht.

Guiscard.

Es hört die Leidenschaft auf Gründe nicht,
Drum laß mich nur zu Deinem Herzen reden.
Bring' mir dieß Opfer, Sohn, mein theures Kind;
Laß ab von dieser Liebe Zauberschein,
Und nimm dafür die schöne Wirklichkeit,
Die Königskrone, die ich bieten kann. —
Doch nein, ich weiß, Dich locket nicht die Macht,
So leg' ich den Gedanken in die Schale,
Daß Du den Vater glücklich machen kannst,
Daß er Dich ehren wird, wie man nur Menschen,
Die uns an Größe überragen, ehret.
O Sohn, mein Kind, die Freude Deines Vaters,
Wird Dir aus seinem Grab' als Rose blühen,
Sein Segen wird Dir Gottes Segen bringen,
Und manche schwere Stunde Dir verschönen.

Prinz.

In meine Brust dringt Euer Wort gewaltig,
Doch kann mein Herz in diesem Kampf nicht wanken.

Guiscard.

Willst Du den Vater vor Dir knieen sehen?

Prinz.

O nicht erniedert Euch, es wär' umsonst!

Guiscard.

Dein letztes Wort?

Prinz.

Mein letztes, Vater, ja!

Guiscard.

Verschmähst Du mich, so nimm denn meinen Fluch!

Prinz.

Ich nehme Euren Fluch, und so lebt wohl!
(Ab.)

Guiscard (sinkt auf die Rasenbank).

Cäcilie, Du reines Herz voll Klarheit,
Du hattest recht, Dein Wort ist Wahrheit!

Vierte Scene.

König Guiscard. Isaura.

Isaura (nachdem sie den König betrachtet).

Du bleicher König, naht Dir auch der Kummer?

Guiscard.

Wer ist's? Wer störet mich? Ihr seyd's, Isaura?

Isaura.

Die Einsamkeit des Abends lockte mich
In dieser Bäume finstern Schatten; finster,
So wie mein Leben. Meines Vaters denkend,
Der stolz und froh auf seinem Throne saß,
Kam mir Erinnerung vergangner Zeiten.

Wie ist der Thron so schön, so schön die Krone,
So gottesgleich die Allmacht eines Scepters!
Der Thron zertrümmert und die Krone fort,
Zerbrochen wie ein schlechter Stab mein Scepter;
Das denkend, kam ich kummervoll hieher,
Und tiefer Schmerz bewegte meine Brust!
Da find' ich einen gramgebeugten König,
Nichts schimmernd an ihm, als im Aug' die Thräne;
Zwei Kronen trägt er, und auch ihn faßt Schmerz!
Nicht Mitleid weckt's in mir, mir ist's ein Trost.

Guiscard.

Weib, höhnst Du mich?

Isaura.

Warum Dich höhnen, König?
Weil Du im Purpur noch ein Mensch geblieben,
Der auf des Herzens gramgesengte Blumen
Den matten Lind'rungsthau der Thränen gießt.
Dich höhnen? Nein, mein König, Dich bedauern.

Guiscard.

Bist Du so stark, daß Du im Kampf bestehst,
Wenn all' Dein Liebstes feindlich sich erhebt?

Isaura.

Kampf gegen Kampf! Ich würde mich bewaffnen,
Bewaffnen mit des Stolzes hartem Stahl,
Und die Gefühle müßten unterliegen.
Räumst Du dem Herzen so viel Stimme ein,
Dann muß Dein Kopf mit sichern Waffen fechten,
Sonst wird er sich in Sclavenfesseln schmiegen.

Guiscard.

Ja, Du hast recht. Man sollte die Gefühle
Bekämpfen können, wie das Thier der Wildniß,

Die Liebe zu den Kindern, wie zur Braut,
Und hart seyn, hart und kalt, wie das Metall.

Isaura.

Ich habe Alles, Alles todt gerungen,
Das einst in mir in Sanftmuth aufgestanden.
Als Kind verschmähte ich die Mädchenfreundschaft,
Als Jungfrau unterdrückte ich die Liebe,
Und in dem Herzen lebte ein Ziel nur,
Der Herrschaft weiter, nie beschränkter Kreis.
Kein andrer Punkt ist für mich in der Schöpfung,
Als nur der Thron; kein Stern verleiht mir Glanz,
Als eines Königs funkelnd Diadem.

Guiscard.

Wie kann ein Weib so felsenherzig seyn,
Als selten eines Mannes harte Brust?

Isaura.

Mein Element ist unbegrenzte Freiheit,
Und wo mir diese fehlt, muß ich verderben.
Mein Vater hatte nie mein Thun gehindert,
So wuchs ich auf, ein Mensch, ein Herr der Erde.

Guiscard.

Und Sclavin Deiner selbst, weil Du nicht lerntest
Den eignen Willen Dir zu unterjochen.

Isaura.

Mag seyn; doch kann ich so nicht leben, wie
Mein Daseyn jetzt im trägen Gange wankt.
Ich kämpfte mit dem Schwert, ich wollte sterben,
Allein umsonst, es trat der Tod zurück;
Ich wollte selbst mich tödten, aber nur
Der Feige unterliegt der eignen Klinge.
O König, tödte mich!

Guiscard.

Ich bin kein Mörder.

Isaura.

So gib mich frei! In Waldeseinsamkeit,
Mit Thieren um die arme Nahrung kämpfend,
Doch frei, frei! keinem Menschen unterworfen,
So laß mich leben, und ich will Dir danken,
Wie Gott man dankt für seine höchsten Gaben.

Guiscard.

So werde frei.

Isaura.

Ist dieses Wahrheit, König?

Guiscard.

Mein tiefer Ernst. Doch nicht die nackte Freiheit,
Geh' heim und nimm Dein Reich, wie Deine Krone.

Isaura.

Du König willst mich auf den Thron erheben,
Gibst mir die Krone, mir Gewalt und Macht,
Gibst mir ein Volk, das mich auf's Höchste liebt,
Und fürchtest nicht, ich werde mich bewaffnen,
Wenn an mein Lager tritt der todte Vater,
Und seine blut'gen Wunden Rache fordern?
Du fürchtest nicht, daß kampfgeübte Schaaren,
Von mir geführt, bald vor Dir stehen werden,
Und neuer Krieg die Schlangenarme breitet,
Den Völkerfrieden tödtend zu umschlingen?

Guiscard.

Ich fürchte nichts von Dir. Ein starkes Herz,
Das so gewaltig, wie das Deine, schlägt,
Kann nimmermehr in Undank sich erniedern.

Isaura.

Bei Gott! Du hast Dich nicht getäuscht, mein König!
Im treuen Bunde steh' ich Dir zur Seite,
Was Dich bekriegt, als eignen Feind betrachtend.
Nicht ein Gedanke stehe gegen Dich
In Waffen. Meine Kniee könnt' ich beugen,
Die Hände betend auf zu Dir erhoben,
Zu Dir, der groß ist, wie ein Gott. O wann
Kann ich zurück in meine Heimath ziehn?

Guiscard.

Dein ist die Krone; kann der Königin
Ich einen Augenblick im Wege stehen?

Isaura.

Dann schaut das Morgengrauen meine Fahrt.
(Ab.)

Guiscard.

Selbst elend, konnt ich doch ein Herz beglücken.
(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene. (Schlafgemach des Königs).

Guiscard.

Ein banger, schwerer Tag, doch Gott sey Dank!
Er ist zu Ende. Aber morgen wird
Der Kampf mir schwerer, härter wiederkehren,
Und fort, und fort. O Sohn, mein theurer Sohn!

Erster Page (im Vorzimmer).

Es ist zu spät.

Ritter (ebenso).

Ich muß den König sprechen!

Guiscard (öffnet die Thüre).

Was ist's? Ihr, Ritter, noch in dieser Stunde?

Ritter (ist eingetreten).

Verzeiht, allein ich muß Euch stören, Herr.
Ein König darf sich nicht nach Ruhe sehnen.

Guiscard.

Wenn er noch Vater ist, dann um so mehr.
Doch redet, Wichtiges habt Ihr zu künden,
Das zeigt mir diese Stunde an.

Ritter.

Ja, König, wichtig; denn was ich Euch sage,
Trifft Euch gleich schwer als König, wie als Vater.

Guiscard.

Du willst von meinem Sohne reden; rede!

Ritter.

Ihr wisset schon um seine Liebe, Herr.

Guiscard.

Ja, diese unglücksel'ge Liebe ist
Der feuerdrohende Komet am Himmel,
Der selbst nicht tödtet, doch die Furcht vor ihm.

Ritter.

Ihr drohtet Eurem Sohne mit dem Fluch.

Guiscard.

Ich hab's gethan; doch Gott wird mir verzeihn.

Ritter.

Auf Euer Haupt ist wohl kein Fluch gefallen,
Mit seiner Last, die einen Engel tödten,
Ihn der Verzweiflung überliefern könnte;
Ihr hättet sonst den Fluch nicht ausgesprochen.

Guiscard.

Mensch, warum trittst Du in der Mitternacht,
Wie meines eigenen Gewissens Stimme,
An meine Seite mahnend? Laß von mir!

Ritter.

Nicht Euch zu mahnen oder Euch zu quälen
Bin ich gekommen. Wie sollt' ich es auch?

Guiscard.

Nun denn, so redet. Ihr habt mich gesucht.

Ritter.

Wie stets die Härte unerbittlich reizt,
So ist Oscar auf's Aeußerste gebracht,
Und fremd seyd Ihr für immer ihm geworden.

Guiscard.

Nein, nein! Es kann der Sohn dem Vater wohl
Auf Augenblicke zürnen, doch nicht immer.
Die Liebe, die in seinem Herzen lebt,
Kann sich, der Sonne gleich, in Wolken hüllen,
Für eines Tages kurzgemeßnen Raum;
Doch bald wird ihrer Strahlen Siegeskraft
Aufrichten sich in dem gewalt'gen Kampfe,
Und heller strahlen, wie der Diamant.

Ritter.

Nun denn, so schaut ihr erstes Morgendämmern.
Der Vaterfluch war eine Donnerstimme,

Die tief in ihm den Löwen wach gerufen;
Nun strecket er die mächt'gen Pranken aus.
Trotz gegen Trotz, an Eurer Güte zweifelnd,
Ist er zum Aeußersten entschlossen, und
In seiner Liebe nur das höchste Glück
Erkennend, wirft er in die schwanke Schale
Den Vater selbst, so wie das ganze Seyn,
Die Wirklichkeit, um einen Traum zu finden.

Guiscard.

Wie Geisterlaute wehen Eure Worte
Vorbei an meiner Seele, unverstanden,
Und doch erfüllen sie mit Grauen mich.

Ritter.

So nehmt die Lösung. Noch in dieser Nacht
Will Euer Sohn das Höchste sich erringen,
Johanna aus dem Kloster holen, und
Auf einem seiner Schlösser dann verbergen.

Guiscard.

Die hohen Mauern und verschloßnen Thore —

Ritter.

Im Klostergarten ist ein kleines Pförtchen,
Von dem man leicht die Riegel hauen kann.

Guiscard.

Mein Sohn, mein Sohn ein Kirchenräuber, Herrgott!
Mit einem Male bricht die Rache ein.
O Deine Blitze fallen auf dieß Haupt
Zerschmetternd nieder, und ich unterliege!

Ritter.

Wie, faßt den Alten jetzt schon Wahnsinn an?
Zu früh, zu früh; der Kelch ist nicht geleert,

Die Hefe, König, sollst Du nicht ersparen. (Faßt ihn an.)
Fluchfert'ger Vater, geh zurück in's Leben!

Guiscard.

Mir graut vor Euch. Wie giftgeblähte Schlangen
Umzucken Eure Blicke meine Seele,
Und haben Kraft, die Sinne zu verwirren!

Ritter.

Euch täuschet nur der Lampe fahler Schein.
Doch, König, raffet Eure Kraft zusammen.

Guiscard.

Habt Ihr, der Freund, ihm denn nicht abgerathen?

Ritter.

Als ob die Leidenschaft auf Mahnung hörte! —
Noch ist der Vorsatz nicht zur That geworden,
Noch hängt die Lösung ab von Eurem Willen.
Noch habt Ihr eine Stunde Zeit, mein König,
Dann will der Prinz das Unternehmen wagen,
Und, glaubet mir, dem Kühnen wird's gelingen.

Guiscard.

Wohl wahr. Wo ist er? Hin will ich zu ihm.

Ritter.

In dem Moment, wo er die That vollbringt,
Könnt Ihr am sichersten sie hintertreiben.
Der schmale Weg, der aus dem Walde führt,
Bringt Euch zu jener Pforte, die ich meinte.
Leicht werdet Ihr sie öffnen. Wartet dann,
Bis aus der Kirche alle Nonnen sind,
Dann wird der Prinz erscheinen. Sieht er sich
Mit einem Mal vom Ziele weggerissen,
So wird er sich demselben nimmer nahen.

Guiscard.

Gott gebe, daß es sich zum Besten wende.
Euch sag' ich meinen Dank. Kommt Ihr mit mir?

Ritter.

Ich bin des Prinzen Freund und geh' mit ihm.

Guiscard.

Sein Freund, und habet ihn verrathen?

Ritter.

König!

Senk' Deinen Blick hinab in's eigne Herz,
Und rede nimmer von Verrath. Ist das
Verrath, wenn diese That ich hindere? —
Thut was Ihr wollt. Es wäre schöner auch,
Wenn Ihr den Fluch vom Haupt des Sohnes nehmet,
Und ihm das Mädchen seiner Liebe gebt.

Guiscard.

Nein, nein! O schnell, eh' es zu spät geworden!

Ritter.

Und wenn auch. König, Vater! laß ihn wählen,
Gönn' ihm das Glück der Liebe, was Du selber
Auf Deines Lebens Pfad gefunden hast.

Guiscard.

Wenn ich es könnte, ach, wie gern geschäh' es!
Das Kind der Niedrigkeit würd' ich erheben
Auf diesen Thron , wenn es mir möglich wäre,
Nur nicht Johanna, o nur diese nicht.

Ritter.

Warum denn nicht dieß reine, liebe Kind?
Das besser ist, wie manche Königin.

Guiscard (außer sich).

Johanna ist mein Kind! Ein Kind der Sünde! (Ab.)

Zweite Scene.

Ritter (allein).

Johanna Deine Tochter? König, König!
Die Rache wird gewalt'ger, als ich dachte;
Der Zufall wirkt mit Eisenarmen mit.
Ist sie vielleicht Cäciliens Tochter? Lebt
Die arme, fluchbeladne Schwester noch?

Jetzt kann ich ihn bis auf den Tod verwunden,
Und will es auch. Den Wahnsinn will ich werfen
In seines Hirnes gramdurchwühltes Haus.
Es soll Verzweiflung ihre Wurzeln schlagen
In seines Herzens Grund, bis er im Selbstmord
Die ew'ge Seligkeit sich selber raubt.
Und Oscar falle mit in diesem Sturm
Der Rache, die ein Königshaus zerstört;
Er soll die eigne Schwester frevelnd lieben,
Bis er, dem Vater fluchend, untergeht.
(Ab.)

Dritte Scene. (Klostergarten. Pause.)

Guiscard (kommt langsam).

Es hat sich Alles, wie er sagt', gefunden. — —
Einsam die Nacht, so wie im Grabe einsam,
Und durch die Stille wandelt der Gedanke
Unhörbar, flüchtig auf den leichten Sohlen,
Erbebend vor sich selbst. Bei Gott! mir graut,
Denk' ich an meines Lebens nächste Stunde;
Denn die Vergangenheit, mit Fluch bewaffnet,
Steigt aus des Grabes aufgesprengter Pforte,
Und tritt gespensterhaft an meine Seite,
Und schaut mich an mit eingesunknen Augen,
Und mahnt mich an des Sarges dunklen Raum,
Wo für die Sünder keine Ruhe ist. (Es wird geläutet).
Die Glocke tönt; sie rufet zum Gebete
Die frommen Frauen und Cäcilie,
Das Opfer meiner Leidenschaft mit ihnen.
Im Kreuzgang zucket ungewisse Helle,
Die Nonnen nah'n. Kein Auge darf mich sehen.
(Er tritt zur Linde. Die Nonnen, jede mit einem Lichte, sieht man durch den Kreuzgang gehen; bald hört man ihren Gesang.)
Cäcilie, Johanna, Doppelstrahlen,
Die von der Erde jetzt zum Himmel leuchten
Im sternenflammigen Gebete, betet
Für mich, den Sohn der Sünde und des Fluches.
(Knieend.)
O Gott der Gnade und Barmherzigkeit!
Du zähltest meine Thränen, meine Qualen,

Du kennest meine Schmerzen, die Verzweiflung,
Die ihre Wurzeln mir im Herzen schlug.
Du kennst sie, Herr. O laß die Erdenqualen
Ein Theil der ew'gen Strafe seyn, und ende
Mit meinen Sünden, Gott, nach Deiner Milde.
(Steht auf. Pause.)
Weh' mir! die Pforte knarrt. Jetzt steh' mir bei.
Es ist mein Sohn, mein unglücksel'ger Sohn.

Vierte Scene.

Prinz Oscar. Der Ritter. Der König.

Prinz.

Wie Wetterschwüle zieht's durch meine Seele,
Und ruft mir zu: es ist nicht recht gethan.
Und bald glaub' ich es selbst. Woher denn sonst
Durchbebte meine unerschrockne Brust
Dieß Bangen?

Ritter.

Prinz, es ist nur die Erwartung,
Die Sehnsucht, die in Eurer Seele lebt,
Die nach Erfüllung ruft im Schlag des Herzens.
Bald wird der Kirchendienst zu Ende seyn,
Dann kurz besonnen, rasch gehandelt, Herr;
Denn unbezahlbar sind uns die Minuten.

Guiscard (tritt ihm entgegen).

Halt!

Ritter.

Verrath, mein Prinz!

Prinz (stößt den König nieder).

Auch dem ist zu begegnen.

Guiscard (sinkt zu Boden).

Oscar! mein Sohn, mein Sohn! O Vatermörder!

Prinz.

Beim ew'gen Gott, mein Vater! Weh' mir! Wehe!

Ritter (für sich).

Das ist des Himmels Fluch. Gott selber richtet,
Er hat die Rache über sich genommen. —
An diesen Ausgang hab' ich nicht gedacht.

Prinz.

Es schließen sich die Augen. Weh'! er stirbt.
Zu Hilfe! Hilfe! Fluch dem Vatermörder!

Fünfte Scene.

Aebtissin. Johanna. Die Vorigen.

(Der Gesang währt fort.)

Aebtissin.

Wer stört den Frieden dieser Hallen?

Prinz.

Wehe!
Sie sind der Schauplatz eines Vatermordes.

Aebtissin.

Wer seyd Ihr?

Johanna.

Gott, Oscar, mein Bruder, Du?!

Prinz.

Wend' ab Dein Auge; dieser reine Strahl
Darf nicht des Sünders fluchbeladnes Haupt
Berühren. Wehe, Weh' mir! Deiner Thränen
Krystallne Fluth wird meine Schuld nicht tilgen.

Aebtissin.

Was ist geschehen?

Prinz.

Weib, hast Du den Muth,
In's starre Aug' dem Gräßlichen zu schauen?
Sieh' hieher und vergeh'; der König ist
Getödtet, und durch seines Sohnes Hand.

Aebtissin.

(Sinkt bei dem König auf die Kniee.)
Entsetzen! Herrmann! O kein Athemzug
Bewegt dieß ausgeglühte Herz. Mein Gott!

Prinz.

Johanna, Mädchen, Engel! Dich zu holen
Aus diesen Klostermauern auf den Thron,
Aus Deiner Einsamkeit zur Welt der Liebe,
Kam ich hieher; da trat der Vater mir
Entgegen, und mit wahnbefangnen Sinnen
Hab' ich das Schwert gezückt und ihn getödtet.
Ring' Deine Hände, es ist doch umsonst,
Nicht hier, nicht dort kann ich Vergebung finden.

Aebtissin.

Johanna, sieh' hier Deinen Vater todt.

Johanna.

So kannst Du Deine Tochter nicht erkennen,
Nicht ihrer heißen Thränen bittern Zoll
Mehr schauen! Vater, schlag' die Augen auf.
Nur einen, einen Liebesblick, Du Todter,
Daß er ein Stern mir werde für die Nacht,
Die nun für immer auf mein Leben sank.

Prinz.

Johanna, wie, Du nennst Dich seine Tochter?

Aebtissin.

Sie ist es auch, und ich bin ihre Mutter.

Ritter (für sich).

Cäcilie, sie ist's. Hinunter, Herz,
Und bleib' in deiner Tiefe ruhig liegen.

Prinz.

Jetzt wird mir klar, warum die Segensmilde,
Die dieses todte Herz so lang' bewohnt,
Mit einem Male ist von ihm gewichen,
Daß er dem Sohne mit dem Fluch gedroht.

Aebtissin.

Warum hast Du den treuen Rath verschmäht?
Du hättest so unselig nicht gehandelt,
Und dieser Jammer wär' uns nicht genaht.

Johanna.

An Deinem Herzen fand ich Seligkeit,
Wie ich sie nie geahnt, mein theurer Bruder,
Und hielt für Liebe meines Herzens Drang.
Wohl war sie ein Verbrechen. Gottes Hand
Hat uns mit seiner Strafe schnell erreicht,
Und mit der Rache Blitz die Brust gespalten,
Die Schale dieses sündenvollen Kernes.

Prinz (knieend).

O lege Deine Hände auf mein Haupt,
Ich glaub', es könnte meine Schuld entsühnen.

Johanna.

Der Sünder suchet bei der Sünderin
Trost seiner Qual, und hofft von ihr Entsühnung?
O Bruder! gleich getheilt ist zwischen uns
Die Schuld, doch bleibt ein Trost in Sturmesnacht,
Wir kannten nicht das Unrecht, das wir thaten.
Geh' Du hinaus zum Leben und zum Wirken,
Und suche Reinheit wieder zu erlangen
Im Dienst der Demuth und der herben Reue.
Ich will zurück in meine stille Zelle,
Und dort in Reu' und Thränen für Dich beten,
Vielleicht, daß Gott uns Beide zu sich nimmt.
Leb' wohl; nur dann erst sehen wir uns wieder. (Ab.)

Prinz.

Du gehst, und meine Seele folget Dir.

Sechste Scene.

Die Vorigen ohne Johanna.

Ritter (für sich).

Da fällt ein Opfer, schuldbewußt, und doch
So frei von Schuld, wie nur die Engel sind.

Aebtissin (schreiend).

Allmächt'ger! Herrmann! leises Zittern schleicht
Durch seine Adern, und die Pulse fangen
Auf's Neue bebend an zu schlagen!

Prinz.

Vater!
O kehre nur auf einen Augenblick
Zurück in's Leben, um mir zu verzeihen!

Aebtissin.

O Herrmann, Herrmann! wache auf, wach' auf!

Guiscard.

Ist es der Auferstehungsengel, der
An meines Sarges dunklen Pforten ruft?

Prinz.

Mein Vater, Vater! O Verzeihung, Vater.

Guiscard.

Oscar, von Dir Verzeihung muß ich flehen,
Daß ich die Schuld vor Dir verschwiegen habe.
Mein Leid ist aus, das Deine wird beginnen.

Aebtissin.

O Herrmann, Herrmann, nimm mich mit hinauf!

Guiscard.

Auch Du, Cäcilie, Du lichter Engel,
Erscheinst an meines Grabes dunklen Rand,
Und bringest mir die Palme der Vergebung?
Sie naht. Ich fühle Gottes ew'gen Frieden!
Cäcilie, Johanna, Sohn, mein Sohn. (Er stirbt.)

Ritter (für sich).

Er ist hinüber, und die Erde zählt
Nun eine schöne Seele weniger.

Prinz (zum Ritter).

Und Du stehst hier und kannst den Jammer tragen?

Ritter.

Wie ich ihn trage, das ist meine Sache,
Doch darf der Starke nicht im Schmerz erliegen.
Versammelt, Herr, die Räthe und Minister,
Und saget, was sich hier ereignet hat.
Nur sie und Euer Volk mit ihnen kann
Der Richter dieser Blutschuld seyn. Es dürften
Euch Kron' und Leben leicht verloren gehen.

Prinz.

O schleppten sie dieß Haupt auf das Schaffott!
Im Leben wird mir doch nicht Ruhe werden. (Ab.)

Siebente Scene.

Der Ritter. Aebtissin.

Ritter.

Im Königshause scheint es bald zu enden,
Und das Verderben geht mit raschem Schritt.
Auch hier geh' es zu Ende: (stark) Cäcilie!

Aebtissin.

Wer ruft?

Ritter.

Ich bin es, Adalbert, Dein Bruder!

Aebtissin.

Mein Bruder Adalbert! Dich seh' ich wieder?!
Du findest Deine Schwester hingestürzt,
Gebeugt, zerschmettert und dem Tode nah'.

Ritter.

Du hast's verdient.

Aebtissin.

Gerechter Gott! mein Vater!
Ja, ja! ich hab's verdient! Wo ist mein Vater?!

Ritter.

Im Grabe.

Aebtissin.

Todt? Weh' mir! Und seine Augen
Schloß nicht die Hand der Tochter. — Adalbert,
Du stehst so fern, wirst Du mich nicht umarmen?

Ritter.

Du Vaterfluchgetroffne, nein!

Aebtissin.

Umsonst
Die Reue und die thränenvollen Nächte!

Ritter.

Zu leicht die Thränen für Verzweiflungsqualen,
Die Du im Vaterherzen wach gerufen.

Aebtissin.

Er war so milde sonst, er liebte mich;
Hat mir der Sterbende denn nicht verziehn?

Ritter.

Sein Tod war schwer. Sein letztes Wort ein Fluch
Dem königlichen Sünder hier.

Aebtissin.

Weh' mir!
Mit ihm gesündigt und mit ihm verflucht!
Mein Herz. O Weh' mir! Dieses Toben. Nacht.
(Sinkt todt nieder.)

Ritter (beugt sich über sie).

Auch hier geht es zur Ruhe; sie ist todt.
Du, Vater! wenn Dein Aug' zur Erde reicht,
So schau', ob Deine Rache ist vollendet.
Zwei Herzen ruhen hier vom Fluch gebrochen,
Und dort zwei andre, ringend mit der Hölle.
Du arme Schwester, geh' in Frieden ein,
Denn die Verzeihung tritt aus Grabesnacht.
(Geht ab.)
(Der Vorhang fällt.)

